



01/2021

NEWSLETTER DES MASTER-
STUDIENGANGS REGIONAL-
MANAGEMENT

MANAGEMENT
REGIONAL

INHALT

1 Editorial	Seite 3
2 Naturerlebnisräume	Seite 4
3 Placemaking aus Expertensicht	Seite 10
4 Gemeinsam bewegen	Seite 12
5 Placemaking international	Seite 16
6 Stadtgrün	Seite 18
7 Kulturelle Räume	Seite 28
8 Fußgängerzonen	Seite 32
9 Hier trifft sich das Dorf	Seite 36
10 Aktuelles aus dem Studiengang	Seite 42

1 EDITORIAL

PLACEMAKING - GEMEINSAM ORTE DES ZUSAMMENLEBENS UND DES WOHLBEFINDENS SCHAFFEN

Vor einem Jahr hatten wir im Newsletter über das Thema „zuhause in der Region - gleichwertig wohnen in Stadt und Land“ informiert. Dabei ging es um die Chancen, auch auf dem Land gut versorgt zu wohnen und zu arbeiten. Für viele Menschen wurde dies 2020 zu einer zentralen Voraussetzung, um in der Pandemie nicht völlig ausgebremst zu werden. Homeschooling, Ausgangsbeschränkungen und Arbeiten im Heimbüro haben uns gezeigt, dass wir öffentliche Räume brauchen, um der häuslichen Enge entfliehen zu können. Wie gerne haben wir die Natur oder öffentliche Plätze aufgesucht, um zu spüren, dass wir noch Teil der Gesellschaft, ja Teil eines großen Ganzen sind.

Die Pandemie hat unseren Blick auf gemeinschaftliche Prozesse und unsere Verbindung zu lokalen öffentlichen Räumen geschärft. Im Masterstudiengang Regionalmanagement befassen wir uns mit kollektiven Prozessen, die sich in regionalen Entwicklungskonzepten bis hin zu kleinen lokalen Bürgerprojekten umsetzen lassen. Darum haben wir uns im Modul Öffentlichkeitsarbeit mit dem Thema Placemaking befasst. Eine Auswahl der allesamt interessanten Beiträge finden Sie auf den folgenden Seiten.

Placemaking nutzt das Vermögen, die Inspiration und das Potenzial einer lokalen Gemeinschaft, um öffentliche Räume zu schaffen, die die Gesundheit, das Glück und das Wohlbefinden der Menschen fördern. Der Begriff stammt zum Teil aus New York City durch das legendäre „Project for Public Spaces“¹. Es arbeitet seit über 40 Jahren in Anlehnung an die Forschung von William Whyte, der zusammen mit seinen Studierenden wissenschaftlich die Nutzung von öffentlichen Räumen untersuchte. Haben Sie sich auch schon einmal gefragt, warum Sie immer wieder an bestimmte Orte gehen oder warum sie für Sie eine so hohe Attraktivität haben? Ist es die „Inspiration“ oder ein „Wir-Gefühl“, das wir an diesen Orten subjektiv verspüren, oder vielleicht eine emotionale Bindung an diese Orte? In zahlreichen Videoaufnahmen aus der 70er Jahren wurde das Verhalten von Besucher*innen öffentlicher Plätze sehr genau beobachtet: Büroarbeitende in Schlaghosen in der Mittagspause, verliebte Paare, Straßenmusizierende, Hot Dog-Verkaufende, Kinder, Hunde usw. Ziel war es, wissenschaftliche Antworten auf die Frage zu finden, warum manche Orte oder bestimmte Sitzplätze besonders beliebt sind (beispielsweise frei verstellbare Stühle). Die gewonnenen Erkenntnisse prägen bis heute unser Verständnis von Placemaking als Bottom-Up-Prinzip, das neue Wohlfühlräume schaffen will². Ein Gespräch mit Prof. Dr. Sonja Hörster auf Seite 10-11 gibt tieferen Einblick in die aktuelle Praxis.

Häufig wird Placemaking mit urbanen Räumen und „Urbanist*innen“ wie Jane Jacobs und Jan Gehl in Verbindung gebracht, doch die Prinzipien gelten genauso für Dorfplätze, Gemeinschaftsräume, Schulhöfe und Naturräume im ländlichen Raum. Wenn Placemaking getreu der kollaborativen Ursprünge umgesetzt wird, birgt es viel Kraft, um mit komplexen Hintergründen und Ereignissen im Raum umzugehen³. Viele Projekte, die unsere Studierende für diesen Newsletter recherchiert haben, werden mit Fördermitteln wie LEADER und ILE umgesetzt und von Regionalmanager*innen gemeinsam mit ihren Projekt-Akteuren beantragt.

Unterdessen bereiten wir unsere Studierenden darauf vor, wie gemeinschaftliche Prozesse durch hybride Beteiligungsformen (online und/oder in Präsenz) geplant werden können. „Virtuelles Placemaking“ ist eine wichtige Überlegung, von der insbesondere die ländlichen Räume profitieren können. In der Coronazeit sind viele ortsspezifische Online-Plattformen für Hilfsangebote (z.B. Einkaufen), Austausch und lokale kleine Dienstleistungen entstanden. Diese Ansätze sollten gemeinsam weiterentwickelt werden.

Als Ergänzung zur Unterstützung lokaler Versorgungs- und Einzelhandelsstrukturen wäre es wichtig, solche gemeinschaftlichen Placemaking-Strategien für Innenstädte und Ortszentren zu stärken, um auf die neue Realität zu reagieren, aber auch um sich gemeinsam auf die Zukunft vorzubereiten.

Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen

Prof. Dr. Jennifer Gerend

& Prof. Dr. Manfred Geißendörfer

Herausgeberin und Modulverantwortliche

Studiengangsleiter

¹ Whyte, W. H. (1980). The Social Life Of Small Urban Spaces.

² Project for Public Spaces. What is Placemaking? (pps.org)

³ Friedmann, J. (2010). Place and place-making in cities: A global perspective. Planning Theory & Practice, 11(2), 149-165

2 NATURERLEBNIS- RÄUME

ANSBACH AUF DEM HOLZWEG

EIN STADTRUNDGANG DER GRÜNEN ART

Von Lisa-Elia Giessl

Ansbach liegt 15 km vom Hochschulstandort Triesdorf entfernt und blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Mit vielen historischen Sehenswürdigkeiten nimmt die Stadt in Franken eine besondere Stellung ein. Sind Sie bereit, sich auf einen Raumdialog der besonderen Art einzulassen? Dann entdecken Sie Ansbach doch einmal bei einem Stadtrundgang entlang des „Ansbacher Holzwegs“. Die bedeutsamen Bäume bieten Lebensraum für viele Tiere. Zugleich werden sie als Schattenspender und für ihre positive Wirkung auf das Stadtklima geschätzt.

Die Ansbacher Landschaftsarchitektin Susanne Wolf erklärt die Idee dieses Baum-Pfades.

Was ist der „Ansbacher Holzweg“?

Wolf: Der „Ansbacher Holzweg“ ist ein Stadtrundgang der grünen Art. Im Mittelpunkt stehen Stadtbäume, die ökologisch wertvoll sind. Gleichzeitig prägen sie das Erscheinungsbild von Ansbach und sind ein Stück Stadtgeschichte.

Warum ist es für Sie wichtig, den Blick in der Stadt auf Bäume zu lenken?

Wolf: Ich habe schon zu viele alte Bäume gesehen, die gefällt worden sind. Oft stellte sich die Frage: Muss das wirklich sein? Zudem glaube ich, dass der Wert der Bäume nicht erkannt wird. Genau dieser Punkt ist zu erarbeiten – auch durch Bürgerarbeit. Man muss erkennen, dass ein Baum nicht nur Grünzeug ist, das im Weg steht.

Wie kam es zu der Idee?

Wolf: Es gibt in Ansbach die Veranstaltung „Grüne Nacht“. Dabei stehen nachts Sehenswürdigkeiten für Besichtigungen offen und erstrahlen in grünem Licht. Die Junge Kunstschule hatte die Idee, hierzu einen „Grünen Tag“ zu entwickeln und fragte mich an. Dass ich in meiner monatlichen Pflanzen-

Hofgarten Ansbach: Diese mächtige, 200 Jahre alte Eiche hat viele Geschichten zu erzählen. Foto: Lisa-Elia Giessl

führung „Blatt und Blüte, Zweig und Knospe“ bereits Stadtbäume im Programm hatte, führte dazu, einen Baum-Pfad zu konzipieren.

Könnten Sie die wichtigsten Schritte der Entstehungsgeschichte nennen?

Wolf: Das ehrenamtliche Projekt lief 2014 an. Ein wichtiger Partner bei der Umsetzung war die Junge Kunstschule, die auch eine App entwickelte. Weitere Personen haben die Webseite www.angruenen.de und einen Flyer erstellt. Der Bund Naturschutz half bei der Sponsorenfindung. Die Halterungen der Infotafeln wurden durch die Berufsschule Ansbach angefertigt. Die Stadt Ansbach war ein bedeutender Partner. Sie hat das Projekt genehmigt und die Halterungen eingebaut – das war essentiell für das Projekt!

Was möchten Sie den Menschen auf diesem Weg vermitteln?

Wolf: Das Bewusstsein für grüne Werte. Ich möchte den Blick schärfen und eine andere Perspektive anbieten. Leute, die öfter an meinen Führungen teilnehmen, sagen, dass sie danach anders hinsehen. Also: Ziel erreicht!

„Placemaking“ kann als ein Ansatz zur Aufwertung einer Stadt verstanden werden. Hat für Sie die Stadt durch das Projekt eine Bereicherung erfahren?

Wolf: Natürlich kann der Holzweg Ansbach aufwerten. Man geht nicht nur von Baum zu Baum, sondern auch durch Straßen und über Plätze. Viele Leute stellen fest, dass sie diese Wegeverbindungen noch nie gegangen sind. Die Menschen lernen ihre Stadt besser kennen. Es bräuhete jedoch mehr Hinweise auf den Holzweg. Es wäre zum Beispiel schön, wenn er auf der Webseite der Stadt Ansbach verankert wäre.

Wurde aus Ihrer Sicht das Projekt zu wenig gewürdigt?

Wolf: Gewürdigt ist nicht das richtige Wort. Ich habe für dieses Projekt die Auszeichnung „Grüner Engel“ erhalten. Ansbach hat sich damit als Kommune der biologischen Vielfalt zwar profiliert, nutzt aber das vorhandene Potenzial von Natur in der Stadt nicht genügend aus.

Das Projekt läuft seit 2014. Hat sich die Bedeutung des Themas gewandelt?

Wolf: ... wir [haben] keine Baumschutzverordnung. Das ist ein ständiger Kampf. Die Verordnung scheitert am Gedanken, dass man Entwicklungen zu sehr einschränken würde. Die Baumschutzverordnung ist aber nicht nur ein Reglementierungsinstrument, sondern auch ein Ratgeberinstrument.

Wird der „Ansbacher Holzweg“ in Corona-Zeiten vermehrt genutzt?

Wolf: Sicherlich lädt der Holzweg gerade in Corona-Zeiten zu einem Rundgang ein. Es ist sehr einfach: Flyer in die Hand nehmen und losgehen!

Interesse geweckt? Den Flyer und eine Übersichtskarte zum Ansbacher Holzweg finden Sie unter <http://angruenen.de/auf-dem-holzweg.php>



Ansbacher Stadtgraben: Landschaftsarchitektin Susanne Wolf erklärt die Besonderheiten eines alten Birnbaums. Foto Lisa-Elia Giessl



Lisa-Elia Giessl
Licence Lettres Modernes (B.A. Française Literatur)
Studierende im Masterstudiengang Regionalmanagement

KINDINGS ALTER BAHNHOF STELLT DIE WEICHEN NEU

DIE IDEE DES „TORS ZUM ALTMÜHLTAL“

Von Jana Müller

Für die Zukunft „groß“ denken – so lautet das Motto des Umnutzungsvorhabens „Alter Bahnhof“ der Marktgemeinde Kinding im oberbayerischen Landkreis Eichstätt. Das stillgelegte Bahnhofsgelände soll als überregionaler Anlaufpunkt die Tore zum Naturpark Altmühltal öffnen. Über das vielseitige Nutzungskonzept eines Begegnungsraumes mit hohem Informations-, Freizeit- und Erlebniswert informieren Kindings Bürgermeisterin Rita Böhm und der Naturparkgeschäftsführer Christoph Würflein.

18.000 Quadratmeter Niemandsland – nach dem Abbau der historischen Eisenbahntrasse zwischen Eichstätt und Beilngries 1970 wurde es um das Gelände des alten Bahnhofs in Kinding still. Das ehemalige Eigentum der Deutschen Bundesbahn befindet sich gegenwärtig im Besitz der Marktgemeinde. In Zusammenarbeit mit dem Naturpark Altmühltal fiel 2019 der Entschluss für ein neues Nutzungskonzept für diesen zentral im Landkreis gelegenen Ort.



Altes Bahnhofsgebäude vor dem Schellenberg
Foto: Jana Müller

Nutzung als Tor zum Altmühltal

Von 780.526 Gästeankünften und 1.536.703 Übernachtungen im Naturpark 2019 fallen laut Bayerischem Landesamt für Statistik 7–8 % auf die touristisch geprägte Marktgemeinde Kinding. Daneben zeigt die Umgebung des Projekt-Geländes die vielseitigen Charakteristika des Altmühltals: naturnahe Wälder, Wacholderheiden, Talräume, Feuchtgebiete und den Schellenberg – eine markante Landmarke mit Steinbruch sowie Wander- und Radwegenetz. „Alles zusammen ist ein Stück weit identitätsstiftend“, so Würflein. Der Standort soll zukünftig in gewisser Weise als „Appetithappen“ und Informationspunkt für das gesamte Altmühltal dienen. Um potenziell Interessierte aus den Großstädten zu lo-

cken, bedarf es einer attraktiven Nutzungsmischung:

- Naturparkzentrum mit Touristeninformation: Startpunkt für Ausflüge in die Region; Einblicke in die Geschichte, Vielfalt und Angebote des Naturparks
- Regionalladen: Einbezug lokaler Anbieter; regionale Wertschöpfung und nachhaltige Landwirtschaft fördern
- Seminarräume mit Gastronomie: lokalen Tagungstourismus ausbauen; wirtschaftliche Tragfähigkeit erhöhen
- Freizeit- und Erholungsangebote: Erlebnisspielplatz mit Café; Plattform für Veranstaltungen/Konzerte

Dabei soll eine der wichtigsten Naturpark-Aufgaben nicht zu kurz kommen: „Im Naturpark geht es darum, den Menschen mit seiner natürlichen Umwelt zu vereinen, und das nachhaltig“, betont Würflein. Am Schellenberg und den anliegenden Landschaftsräumen soll der Schwerpunkt durch Indoor-Outdoor-Konzepte auf die Umweltpädagogik und das Naturerlebnis gelegt werden. Der Naturparkgeschäftsführer erklärt, dass der Schutz der Flora und Fauna in Verbindung mit einer nachhaltigen Gebietsentwicklung die regionale Identitätsbildung und Vermarktung regionaler Produkte stärke.

Nur als Gemeinschaftsaufgabe umsetzbar

Böhm und Würflein sind sich einig: Mit großen Investitionen ist auch ein unternehmerisches Risiko verbunden. Einzelmodule können durch Förderungen und Träger der inneren Region finanziert werden. Alternativ müsste sich ein Investor für das Gesamtprojekt finden. Kinding allein kann es nicht schaffen. Die gesamte Kleinregion und die benachbarten Gemeinden müssen „mitziehen“. Hier kann auch die Bevölkerung anknüpfen, appelliert die Bürgermeisterin. Der Regionalladen und das Café könnten als Genossenschaft und die Touristeninformation als eine Art Zweckverband der Gemeinden betrieben werden. „Der Naturpark ist ein Projektbegleiter und Zuschussvermittler, er besitzt keine Eigenmittel oder Bauabteilung“, bekräftigt Würflein. Auch die Zusammenarbeit mit den Gemeinden und dem Landkreis sei unerlässlich.

Während Corona die Welt beschäftigt, versucht der Naturpark von den Themen Nachhaltigkeit, Natur und Entschleunigung zu profitieren. Laut Naturparkgeschäftsführer werden diese Bereiche insbesondere nach der Pandemie an Bedeutung gewinnen und den Fokus auf das Vorhaben in Kinding lenken:

„Man sieht, dass an diesem Standort eine Entwicklung stattfindet und sich der innerdeutsche Tourismus mittelfristig besser erholen kann als der Internationale“.



Projektmodell „Alter Bahnhof“
Foto: Sabine Lund, Gemeindeverwaltung Kinding



Jana Müller
B.Sc. Landwirtschaft
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement

NATURERFAHRUNGSRAUM ALS SOZIALE BEGEGNUNG

DER RETTENBACH ALS ORT DES AUSGLEICHS UND DER NATURVERBUNDENHEIT

Von Thomas Kobold

Umweltpädagoge Robert Beringer initiierte das Projekt des Naturerlebnispfads Rettenbach in Vilsbiburg in der Absicht, einen gemeinsamen Raum für Natur und Gesellschaft zu schaffen. So gründete die Kleinstadt Vilsbiburg im Jahr 2004 eine lokale Agenda 21, die mit dem Projekt beauftragt war.

Seither ist viel geschehen: Renaturierungsmaßnahmen am Bach, extensive Wiesenwirtschaft und Pflanzaktionen. Inzwischen informieren entlang der Wiesenwege zahlreiche Naturerlebnisstationen lebendig und erlebnisorientiert über die Lebensräume und stellen mehr als 200 verschiedene Tier- und Pflanzarten näher vor. Beringer im Interview:

Was waren die Hauptbeweggründe für Ihre Initiative Naturerlebnisraum am Rettenbach?

Beringer: Angefangen hat alles im Privaten. Beim Erkunden von Natur und Bach hielt ich plötzlich eine seltene kleine Bachmuschel in den Händen. Mir war klar: Hier bietet sich die Möglichkeit eines echten Nachhaltigkeitsprojekts in der Schnittmenge von Naturschutz, Bildung sowie Aktions- und Spielraum.

Gerade die Verhäuslichung von Kindheit und Bildung, also das stundenlange Sitzen am Schreibtisch sowie vor Bildschirmen, sehe ich problematisch. Dadurch geht schon in jungen Jahren der Bezug zur Natur verloren und das hat selbstverständlich Folgen für die junge Generation. Sie entfremdet sich vom eigenen Wohnort, was tendenziell auch gesundheitliche und psychische Folgen mit sich bringt.

Welchen Wert sehen Sie im Naturerlebnispfad für Stadt und Bevölkerung?

Beringer: Der Bauboom und die Flächenversiegelung haben ein enormes Ausmaß angenommen. Sowohl Natur zu fühlen und zu erleben, die Naherholung, als auch die soziale Begegnung miteinander, ist von sehr hohem Wert.

Und mit den Corona-Einschränkungen nimmt die Bedeutung von Naturräumen noch einmal deutlich zu.

Aus dem Erleben und Erfahren von 50 Meter Waldweg kann man mindestens so viel für sich gewinnen wie aus einem Mallorca-Urlaub.

Schulkinder erforschen gemeinsam Totholz.
Foto: Beier



Thomas Kobold
B.Sc. Volkswirtschaftslehre
Studierender im Masterstudien-
gang Regionalmanagement



Wie war die bisherige Resonanz auf den Erlebnispfad?

Beringer: Auch dieses Jahr waren trotz der Einschränkungen über 1.000 Schüler aus Stadt und Umgebung vor Ort und konnten mit verschiedenen Möglichkeiten den Rettenbach gemeinsam entdecken und erleben. Zur Auswahl stehen fünf Erkundungstouren, in der naturinteressierte Wissenswertes über heimische Wildbienen, Kräuter oder das lebendige Treiben in einer Hecke erfahren können.

Die Stadt stellt hierzu kostenlose Erkundungsbögen zu den jeweiligen Erkundungen zur Verfügung. Aber auch Kinder und Familien kommen zum Spielen oder Picknicken auf der Wiese hierher oder genießen einfach die artenreiche Natur.

Wo sehen Sie die größten Herausforderungen Ihrer Arbeit?

Beringer: Wichtig im Bildungssektor ist, dass Lehrkräfte die Naturräume mit ihren Eigenschaften vor Ort kennen und dies an ihre Schüler vermitteln, vor allem in der Praxis. Auch Eltern sind gefordert. Früher war es einfach normaler, dass zusammen mit den Nachbarkindern im Freien gespielt oder an einem kleinen Bach rumgeplansch wurde.

Ich wünsche mir, dass wir Gesellschaft und Politik sensibilisieren, wieder mehr auf unsere Wurzeln zu achten. Und die liegen nun einmal in der gemeinsamen Natur.“



Umweltpädagoge
Robert Beringer



Naturinteressierte erkunden den Rettenbach
Foto: Thomas Kobold

3 PLACEMAKING AUS EXPERTENSICHT

PARTIZIPATIVE GESTALTUNG DURCH PLACEMAKING

Von Antonia Kainz

Frau Prof. Sonja Hörster lehrt seit September 2020 im Bereich Kommunikation und Partizipation für den Studiengang Landschaftsarchitektur an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf. Sie ist Mitgründerin des Instituts für Partizipatives Gestalten GmbH (IPG) in Oldenburg und Berlin mit Schwerpunkt Entwurfsorientierte Partizipation in der Planung. Seit 2008 arbeitet sie als Gesellschafterin des IPG in zahlreichen Praxisprojekten und ist in Forschung und Lehre tätig. Prof. Hörster im Interview:

„Placemaking“ – was bedeutet das?

Hörster: Der Begriff „Placemaking“ entstand ursprünglich in den 70er-Jahren. Unter Placemaking wird der Gestaltungsprozess von Orten verstanden, an denen Menschen leben, arbeiten, lernen und spielen möchten. Der Begriff Placemaking wird zum einen gemeinwohlorientiert verwendet, zum anderen aber auch als neoliberales Werkzeug verstanden, um Orte gewinnbringend zu entwickeln und zu vermarkten. Ich beziehe mich auf gemeinwohlorientiertes Placemaking.

Gibt es Unterschiede zwischen dem urbanen und dem ländlichen Raum?

Hörster: Ländliche Räume können ähnlich wie Quartiere in der Stadt räumliche Gefüge bilden, die ich „Lokale Einheiten“ nenne. Solche Lokalen Einheiten können im Sinne von Placemaking das lebendige Zentrum eines städtischen Quartiers, aber ganz genauso auch der Treffpunkt einer Dorfgemeinschaft sein.

Welche Methoden sind dabei wichtig?

Hörster: Um solche Orte zu schaffen, muss auf drei Ebenen entworfen werden. Räumlich, um zu klären, wie der Ort später aussehen wird. Organisatorisch, um Strukturen zu entwickeln und prozesshaft, um herauszufinden, wie wir was wie machen möchten, damit dieser Ort langfristig ein gemeinsamer, vitaler Ort ist.

Welches war bisher Ihr bestes Projekt?

Hörster: Eines der besten Projekte war für mich bisher das Projekt „Gut Sannum“. Innerhalb eines mehrjährigen Wandlungsprozesses entstanden in Planungswerkstätten Freiräume und Tagesstrukturen für Menschen mit und ohne Behinderungen. Öffentliche Gelder wurden dazu über LEADER-Fonds akquiriert.



Antonia Kainz
B.A. Soziologie und Politikwissenschaft
Studierende im Masterstudiengang Regionalmanagement



Der Genussgarten: Für die Planungsarbeit bildeten sich je nach Interesse Planungsgruppen für die verschiedenen Teilbereiche: Höfe, Garten, Wege und Gesamtkonzept.
Foto: Institut für Partizipatives Gestalten

Passen „Placemaking“ und Inklusion zusammen?

Hörster: Als gemeinwohlorientierter Prozess gedacht, ist Placemaking sehr inklusiv. Eine Voraussetzung hierbei ist, dass wir Orte gemeinsam gestalten und auch alle ihren Ort später nutzen können. Aufgrund meiner Erfahrungen als Landschaftsarchitektin weiß ich, jeder kann von Anfang an mitmachen und methodisch angeleitet auch mitgestalten. Sich nur über Wünsche zu unterhalten, reicht nicht aus.

Wie veränderte sich „Placemaking“ während Corona?

Hörster: Wir lernen zurzeit mehr denn je, wie wir auch digital gut kollaborativ zusammenarbeiten können. Es gibt aber viele Menschen, denen das nicht leichtfällt. Hier haben soziale Interventionen vor Ort und an einem Tisch zentrale Vorteile. Und beim Placemaking geht es ja um die Nutzung von physischen Orten. Corona zeigt uns, wie wichtig gemeinwohlorientiertes Placemaking ist, um die Lebendigkeit von Gemeinschaft vor Ort zu entfalten und zu erhalten. Viele von uns, die wir jetzt unfreiwillig zu Hause bleiben müssen und z.B. nicht in Urlaub fahren können, entdecken ihr Umfeld wieder neu. Das ist auch in Punkto Klimaschutz langfristig eine große Chance, wenn wir es schaffen, miteinander vitale und schön gestaltete Orte vor Ort zu gestalten.

Was wäre dabei Ihr Wunsch für die Zukunft?

Hörster: Mein Wunsch wäre, dass uns bewusster wird, wie gut wir Orte um uns herum täglich beleben könnten, wenn wir sie gemeinsam schön und vital gestalten würden. Dann müssten wir nicht ständig wegfahren und zum Beispiel nach Mallorca fliegen.

Im Sinne von Placemaking könnten wir die Schätze vor unserer Haustür miteinander entwickeln!

„Gut Sannum - Freiraum für Alle“: In Planungswerkstätten entstanden Freiräume und Tagesstrukturen für Menschen mit und ohne Behinderungen.
Foto: Institut für Partizipatives Gestalten



Prof. Sonja Hörster
Hochschule Weihenstephan-Triesdorf, Studiengang Landschaftsarchitektur

4 GEMEINSAM BEWEGEN

PLACEMAKING BEI DER SCHULHOFERNEUERUNG

ZUSAMMENWIRKEN VON ELTERN, LEHRKRÄFTEN, HANDWERK UND SCHÜLERSCHAFT

Von Mehmet Semiz

Das Thema Pausenhofgestaltung ist in den letzten Jahren immer mehr in den Fokus der Schulgemeinschaft gerückt. Betonlandschaften im Hinterhof von Schulen bieten Schüler*innen wenig Möglichkeiten körperlicher und geistiger Erholung. Die partizipative Planung und Gestaltung öffentlicher Räume zur Schaffung einer besonderen lokalen Atmosphäre, die Spaß und Freude macht, ist hier das Kernanliegen von Placemaking.

Sitzkreis im Pausenhof der Starzelbachschule Eichenau
Foto: Dr. Michael Gumtau



Der Kulturverein „FreiRaum“ aus der Gemeinde Eichenau im Landkreis Fürstentum hat es vorgemacht: Er entwickelte Ideen zur Umgestaltung des Schulhofes der Starzelbachschule (Grund- und Mittelschule) Eichenau nach dem Motto „Bäume statt Beton“. Daraus bildete sich eine Gemeinschaft aus Eltern, Schüler*innen, Lehrkräften und Handwerker*innen, die das Projekt im Jahr 2000 umsetzten. So konnten auch die Wünsche der Bürger*innen ein-

geschlossen und alle Aspekte einer entwicklungsfördernden Pausenhofgestaltung erfüllt werden. Vor allem kindgerecht, naturnah und offen sollte der Eichenauer Schulhof werden.

Unter der Projektleitung der Künstlerin Brigitte Storch bildeten die zuständigen Garten- und Landschaftsbauer Gruppen mit den Schulkindern. Nach einer Einweisung schritten alle zur Tat: Pflanzungen, Sand in Schubkarren schaufeln und Steine positionieren waren einige Aufgaben. Durch gemischte Gruppen stieg das Teamwork an, und neue Bekanntschaften mit anderen Klassen wurden geschlossen.

Nun wird der Schulhof als selbstgeschaffener Ort mit einer persönlichen Wertschätzung von allen geachtet.

Die Schüler*innen gehen in den begrünten Pausenhof, der durch einen befestigten Weg geteilt ist. Auf der rechten Seite ist ein großflächiger Sitzkreis mit Steinbänken entstanden. Dahinter sind hohe Sträucher und Bäume in Form eines Halbmondes angeordnet. Links neben dem Sitzkreis und den Gehölzen steht nun, etwas versteckt, ein Tisch mit zwei Bänken. Auf der linken Seite des Weges wachsen breitgefächerte Nadelgehölze, die die Schulhausrückwand bedecken.

Sebastian Kramer, ehemaliger Schüler, erklärt: „Nach dem Umbau habe ich mich viel mehr bewegt.“

Das Angebot hat sich erweitert; die Kinder sind zwischen den Büschen und Bäumen durchgerannt und haben Verstecken gespielt. Das war beim alten Pausenhof nicht so.“

Der damalige Schuldirektor Hans Ponath erklärte in einem Zeitungsinterview, dass die Umgestaltung auch das Wohlbefinden verbessert und aggressives Verhalten unter Schülern vermindert habe.

Auch für die Bürger*innen und Vereine ist durch eine ausgeglichene Raumnutzung ein positiver Mehrwert entstanden. So konnte beispielsweise der Fußballverein FC Eichenau, der den Umkleideraum der Schule nutzte, nach dem Training gemeinsam auf dem neuen Schulhof grillen und essen.

Schriftzeichen auf Holz als dekorative Gestaltung

Einige Schüler*innen und die Künstlerin Brigitte Storch haben in einem weiteren Projekt gemeinsam Zeichen der Schriftentwicklung in dicke Holzbohlen gemeißelt. Die Hölzer zeigen Felsbilder, sumerische Buchungstafeln, ägyptische Bilderschrift und verschiedene Keilschriften. Aus diesen entwickelten sich Silbenzeichen und sehr viel später das Alphabet, welches auf dem letzten Holz abgebildet ist. Die Holzbohlen wurden auf dem Vorplatz der Schule aufgestellt und locken neugierige Bürger*innen an. Ganz im Sinne von Placemaking steigert sich so die Wahrnehmung der Bevölkerung für den neu gestalteten Schulhof.



Holzbohlen mit Schriftzeichen am Vorplatz der Starzelbachschule
Foto: Brigitte Storch



Mehmet Semiz
B.Sc. Gartenbau
Studierender im Masterstudiengang
Regionalmanagement

GEMEINSAM AKTIV - MIT ABSTAND GESUND

BEWEGUNGSTREFFS IN DER NÜRNBERGER SÜDSTADT

Von Katja Giglberger

Seit 2018 finden jeden Sommer in der Nürnberger Südstadt die Bewegungstreffs statt, welche durch das Projekt „Gesunde Südstadt“ von der AOK gefördert wurden. Das Bildungszentrum Nürnberg organisiert in öffentlichen Parks die kostenlosen Sportaktivitäten für Jung und Alt – auch oder gerade besonders in Zeiten der Corona-Pandemie.

Bewegungstreff im Park mit Abstand (nachgestellt)
Foto: Katja Giglberger



Das im Jahr 2015 in Kraft getretene Präventionsgesetz sieht eine Gesundheitsförderung für jegliche Altersgruppen und Lebensbereiche vor. Darauf aufbauend konnte von Mai 2016 bis April 2020 das Projekt „Gesunde Südstadt“ realisiert werden. Als Teil des Projekts werden Bewegungstreffs mit dem Ziel angeboten, „sozial Benachteiligte zu fördern und zu stärken“, so die Leiterin des Nürnberger Bildungszentrums, Frau Pfeifer.

Trotz Auslaufen der Förderung konnten die Sportveranstaltungen in Kooperation mit dem Bildungszentrum, dem Quartiersmanagement Galgenhof/Steinbühl und der Stadtteilkoordination auch in diesem Sommer finanziert und als nachhaltiges Konzept weitergeführt werden.

Die Lebensqualität in der Nürnberger Südstadt stärken

Dem Amt für Stadtforschung und Statistik zufolge leben in der Südstadt etwa 20 % der Nürnberger Gesamtbevölkerung. Der junge, kulturell vielfältige Stadtteil ist jedoch von sozial schwacher Struktur geprägt. Außerdem herrscht eine hohe Bebauungsdichte mit vielen Mischbauten und einem Defizit an Grün- und Freizeitanlagen vor, weshalb eine gesundheitliche Chancengleichheit nicht garantiert ist.

Durch den hohen Bedarf an Bewegungsmöglichkeiten entstanden die Bewegungstreffs, die dem öffentlichen Raum mehr Leben verleihen sollen. Diese finden in unterschiedlichen Parks der Südstadt statt. Einer der Veranstaltungsorte ist der Südstadtpark, welcher einst ein Großparkplatz des Hauptbahnhofs war. Heute bietet er Raum für einen Spielplatz, für Sitzgelegenheiten und eine große Wiese.

Das Prinzip der Bewegungstreffs ist einfach: Sie sind kostenlos, basieren auf freiwilliger Teilnahme ohne Anmeldung und sie sind für jedes Alter und Fitnesslevel geeignet. Fachlich qualifizierte Trainer*innen achten dabei auf das Fitnessniveau der Teilnehmenden und sorgen für ein abwechslungsreiches Sportangebot.

„Neben der körperlichen Aktivierung fördert das Angebot auch die Begegnung und den sozialen Austausch, wodurch neue Freundschaften entstehen können“, erklärt Frau Maier vom Quartiersmanagement.

Bewegungstreffs in Zeiten der Corona-Pandemie

Das Jahr 2020 war stark von der Pandemie geprägt. Aus diesem Grund waren die Bewegungstreffs für die Bevölkerung der Südstadt besonders wichtig, denn „das war das Erste, das man draußen wieder gemeinsam machen durfte“, erinnert sich Pfeifer.

Die Teilnehmerzahl von durchschnittlich ca. 20 Personen konnte im Vergleich zum Vorjahr noch einmal gesteigert werden, und besonders die erhöhte Bereitschaft bei schlechtem Wetter war deutlich zu erkennen. Insgesamt sind die Veranstaltungen sehr problemlos abgelaufen, auch wenn ein organisatorischer Mehraufwand aufgrund der Hygieneregeln und Datenerhebung zu leisten war.

Rückblickend sind die Bewegungstreffs im Nürnberger Süden eine wichtige Anlaufstelle für die dort lebende Bevölkerung geworden. Die Sporteinheiten fördern nicht nur die Gesundheit, sondern auch das Nachbarschaftsgefühl und das soziale Miteinander.

Außerdem ist durch die Corona-Pandemie bewusst geworden, wie wichtig die Nutzung öffentlicher Räume ist, weshalb die Bewegungstreffs noch viele weitere Jahre durchgeführt werden sollen.



Katja Giglberger
B.A. International Cultural and Business Studies
Studierende im Masterstudiengang Regionalmanagement



Trainerin und Trainer während einer Gymnastikübung
Foto: Katja Giglberger

5 PLACEMAKING INTERNATIONAL

KASACHSTAN: ORTE FÜR UND MIT MENSCHEN ERSCHAFFEN

Von Alina Zaitseva

Die Gestaltung einer Stadt, die für die Bewohner*innen lebenswert sein soll, ist ein sehr langer und aufwendiger Prozess, der mit kleinen Schritten beginnt. Kasachstan steckt hierbei noch in den Kinderschuhen, jedoch gibt es in diesem Land erste hoffnungsvolle Entwicklungen.

Asel Eszhanova ist Gründerin und Leiterin des Forums „Urban Forum Kazakhstan“ – eine unabhängige Dialogplattform, die einen dauerhaften und werthaltigen Dialog zwischen städtischen Akteuren organisiert und moderiert. Die Plattform arbeitet auch eng mit dem Goethe-Institut Kasachstan zusammen. Das Interview wurde geführt und übersetzt von Alina Zaitseva.

Was bedeutet Placemaking in Kasachstan?

Eszhanova: Die Umsetzung der Placemaking-Idee ist eine völlig neue Richtung für Kasachstan. Noch vor fünf Jahren war dieses Wort dem kasachischen Volk unbekannt, während es in Russland und der Ukraine bereits gebräuchlich war.

Der Aufschwung des Placemakings wurde durch das erste Urban Forum Almaty in Gang gesetzt. Dies führte dazu, dass die Behörden in Almaty darauf aufmerksam wurden, da sie erkannt haben, dass Placemaking der Bevölkerung sowie dem Stadtbild zugutekommt. Diesen Ansatz haben andere Großstädte erkannt und kopiert.

Asel Eszhanova
Foto: Urban Forum

Placemaking in Kasachstan entwickelt sich hauptsächlich in großen Städten. Warum?

Eszhanova: Meistens handelt es sich dabei um Städte mit großen Budgets und großen Ambitionen, die außerdem aktive Meinungsäußerungen von Anwohnern, verschiedenen Stadtgruppen (Aktivisten) und Stakeholdern einbinden können. Ein großer Einflussfaktor ist zudem der/die Bürgermeister*in.

Wie hoch ist das Engagement der lokalen Politiker*innen und der Bevölkerung?

Eszhanova: Vieles wird auf freiwilliger Basis getan, da die Menschen etwas zu ihrem eigenen Wohl, dem Wohl ihrer Familie oder ihrer Stadt tun wollen. Die Unterstützung durch die Bürgermeister*innen ist oft sehr



Alina Zaitseva
B.Sc. Wirtschaft und Management
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement



gering. Die Bekanntheit einiger Projekte durch die Medien sorgt jedoch aufgrund des Informationsdrucks für einen positiven Einfluss bei der Bevölkerung und den Behörden.

Blick auf die Hauptstadt beim Angeln am Morgen
Foto: Pixabay

Unterdessen verlieren viele Bürger*innen die Geduld, bis „Pläne entwickelt und letztlich umgesetzt werden“. Deshalb fangen sie an, aus eigener Kraft Maßnahmen zur Wiederbelebung und Instandhaltung von Orten zu ergreifen - sie reparieren sogar die Bürgersteige und räumen die Stadt aus eigener Kraft auf.

Woher kommt diese Unzufriedenheit?

Eszhanova: Das Problem liegt in der unzureichenden Professionalität und im Personalmangel. Viele Entscheidungen über bestimmte Projekte werden „visionär“ und imagebildend getroffen, jedoch nicht langfristig und wirtschaftlich.

Es werden oft sehr große Projekte mit großem Budget und hohem Zeitaufwand geplant, ohne vorher grundlegende Analysen und Studien durchgeführt zu haben. Viele wichtige Entscheidungen über den Stadtbau sowie über die Stadtentwicklung werden hinter verschlossenen Türen getroffen. Die Öffentlichkeit kann keinen Einfluss nehmen, keiner hat die Chance, Feedback zu geben. All dies geschah bisher ohne offene Diskussionen und ohne Dialoge mit qualifizierten Expert*innen.

Das Schaffen solcher Strukturen, wie z.B. einer „Placemaking-Behörde“ oder einer „Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten“, ist eine gute Möglichkeit, dieses Problem zu lösen.

Kennen Sie ein gelungenes Beispiel für Placemaking in Kasachstan?

Eszhanova: ArtPoint in Almaty ist ein gemeinschaftliches Projekt mehrerer Organisationen, das den Einheimischen einen mit Technik ausgestatteten Standort für verschiedene Events zur Verfügung stellt. Es werden Veranstaltungen wie beispielsweise Workshops, Ausstellungen, Vorträge, Meetings, Filmvorführungen und Kinderprogramme durchgeführt.

Das Hauptziel des Projekts ist es, die Bürger*innen zu fördern, sich aktiv am gesellschaftlichen Zusammenleben zu beteiligen.

6 STADTGRÜN



Maria Mastroianni
B.A. Tourismusmanagement
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement

GREEN CITY: VEREIN FÜR EIN ZUKUNFTSFÄHIGES MÜNCHEN

DIE RÜCKEROBERUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMS DURCH BILDUNG UND KLIMASCHUTZ

Von Maria Mastroianni

Der Green City e.V. hat ein Ziel: Die bayerische Landeshauptstadt München „grün, lebenswert und zukunftsfähig“ zu machen. Dabei nutzt der Verein kreatives Placemaking und öffnet so die Köpfe der Menschen für dringend benötigte Veränderungen.

30 Jahre Engagement

Unter dem Namen „München 2000 Autofrei“ wird der gemeinnützige Verein 1990 gegründet. Die Mitglieder vereint seit jeher die Idee, den motorisierten Individualverkehr und dessen Emissionen in München zu reduzieren und zeitgleich Platz für mehr Grün, lebenswerten öffentlichen Raum und nachhaltige Mobilität zu schaffen.

Die „Piazza Zenetti“ in München. Wo zuvor Autos parkten, entstand ein Ort der Begegnung
Foto: Johann-Christian Hanne-
mann



Mittlerweile ist der Verein seit 30 Jahren erfolgreich, zählt 29 Mitarbeitende und über 2.500 Ehrenamtliche und Mitglieder.

Green City agiert bewusst überparteilich. Ein intensiver Austausch mit der Politik ist für die Umsetzung der Visionen, welche auf den vier inhaltlichen Säulen Klimaschutz, Bildung, urbanes Grün und Mobilität beruhen, dennoch wichtig. Seit 2016 ist der Green City e.V. als Lernort der UN-Dekade für Bildung für nachhaltige Entwicklung der UNESCO ausgezeichnet. In jährlich über 150 temporären und dauerhaften Projekten gestaltet Green City seit drei Jahrzehnten das Stadtbild mit. Die direkte Partizipation der Münchner*innen steht dabei an oberster Stelle.

Die Zukunft des Placemaking ist grün

Die Projekte von Green City zielen auf die alternative Nutzung des urbanen Raums und eine verbesserte Aufenthaltsqualität. Dabei gehen sie auch ökologische Herausforderungen an, denn erfolgreiche öffentliche Räume sollten umweltgerecht konstruiert sein und den Problematiken des Klimawandels Rechnung tragen¹

Katharina Frese und Christina Pirner sind beide hauptamtlich beim Green City e.V. angestellt und konzentrieren sich auf die Gestaltung des öffentlichen Raumes:

„Herausforderungen wie die Klimakrise konkurrieren mit den Bedürfnissen einer immer diverseren Stadtgesellschaft. Das erfordert neue Wege einer kooperativen Stadtgestaltung. Placemaking setzt Impulse und hebt neue Potenziale öffentlicher Räume hervor.“

Jüngst verändert die Corona-Pandemie die Wertschätzung der Menschen für öffentliche Orte und Quartiersplätze, die den Bewohner*innen eines Stadtteils als soziales Zentrum dienen. Pirner erklärt: „Im Jahr 2020 wurde deutlich, dass viele kleine Räume sinnvoll sind, damit kleinere Zusammenkünfte möglich sind. Quartiersplätze sind dafür ideal.“

Die „Piazza Zenetti“ in der Isarvorstadt ist ein Paradebeispiel für das Konzept der Rückeroberung des öffentlichen Raums. Initiiert wurde sie gemeinsam mit dem Forschungsprojekt City2Share. Mittlerweile führt eine eigenverantwortliche Bürgerinitiative das eigentlich zeitlich begrenzte Projekt nun im dritten Jahr weiter. Denn was ursprünglich ein trister Parkplatz war, hat sich zu einem grünen Begegnungsraum der Nachbarschaft gewandelt. Elemente wie Hochbeete, ein Büchertauschregal, Sharing Mobility Angebote oder ein Infobrett zum Austauschen funktionieren und bereichern den Alltag der Menschen – in Zeiten von Corona auch kontaktlos.

„Generell wurde vielen bewusst, dass der öffentliche Raum den Menschen zusteht und vor allem in Großstädten wichtig ist“, fasst Frese zusammen. Es bleibt spannend, welche innovativen Ideen der Green City e.V. in Zukunft verwirklicht.

¹ vgl. Santos Nouri, A., Pedro Costa, J. (2017). Placemaking and climate change adaptation: new qualitative and quantitative considerations for the „Place Diagram“. In: Journal of Urbanism International Research on Placemaking and Urban Sustainability 10(5):1-27.



Das Büchertauschregal der „Piazza Zenetti“ bietet wechselnden Denkstoff für Jung und Alt.
Foto: Maria Mastroianni

FÖRDERUNG DER ARTENVIELFALT DURCH STAUDENMISCHUNGEN IN ANSBACH

GASTBEITRAG VON ANNA HENGELEIN AUS IHRER BACHELORARBEIT AN DER HSWT



Anna Hengelein
Studierende im Bachelorstudiengang Umweltsicherung

Grün in der Stadt hat schon immer zur Attraktivität von Stadtvierteln beigetragen. Es verschönert das Stadtbild, steigert den Wert von Immobilien, bietet einen Ort für Naturerfahrung und wirkt sich vor allem positiv auf das psychische und physische Wohlbefinden der Stadtbewohner*innen aus.¹ Gerade in der aktuellen Zeit der Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen ist Stadtgrün wichtiger denn je. Dies bestätigt auch eine aktuelle Studie im Auftrag von „Grün in die Stadt“: Für 46 % der befragten Stadtbevölkerung haben Grünflächen seit der Corona-Krise an Bedeutung gewonnen.²

Doch urbanes Grün hat nicht nur für Menschen eine große Bedeutung. Es bietet auch vielen Tierarten eine Nahrungsgrundlage sowie einen Lebens- und Rückzugsraum³ und ist somit relevant für den Erhalt und die Förderung der biologischen Vielfalt. Deswegen sind im urbanen Raum Maßnahmen notwendig, um neue Grünflächen zu schaffen, sie zu verbessern oder sie zu erhalten.

Mit meiner Bachelorarbeit möchte ich dafür auf dem Goetheplatz in Ansbach einen Beitrag leisten und ein theoretisches Bepflanzungskonzept erstellen, das verschiedene Insektengruppen fördern soll. Der rund 400 Quadratmeter große Platz ist momentan neben einigen Säuleneichen fast ausschließlich mit bodendeckenden Schneebeeren-Sträuchern bepflanzt. Dadurch ist er für viele Insekten als Nahrungsquelle und Lebensraum größtenteils uninteressant.

Entscheidend bei der Gestaltung von öffentlichen Grünflächen ist es, einen Kompromiss zwischen Kostenaufwand, Ansprüchen an Ästhetik und dem ökologischen Wert zu finden.

Eine gute Möglichkeit dafür sind sogenannte Staudenmischungen. Diese sind erprobte und auf verschiedene Standorte ausgerichtete Artenmischungen mit festen Mengenanteilen und Stückzahlen. Dadurch werden die Planung, die Anlage und Pflege von Staudenpflanzungen erheblich vereinfacht, die Pflegekosten reduziert und es entsteht eine dynamische und langlebige Pflanzung.⁴

In der Bachelorarbeit werden verschiedene standortgeeignete Mischungen bezüglich ihres Nutzens vor allem für bestäubende Insekten verglichen. Mit der ausgewählten Staudenmischung wird dann ein Bepflanzungskonzept und eine Kostenschätzung für den Goetheplatz aufgestellt.

Hierbei sind viele Faktoren zu beachten, die zur Förderung der Artenvielfalt beitragen. Zuerst ist die Auswahl von geeigneten Pflanzen zu treffen. Diese müssen über erreichbaren Pollen und Nektar verfügen. So sind beispielsweise gefüllte Blüten auszuschließen. Außerdem sind solche zu bevorzugen, die zum Beispiel für Schmetterlingsraupen als Futterpflanzen dienen oder für andere Insekten einen Brut- und Rückzugsraum darstellen.

Wildbiene auf einer Aster
Foto: Pixabay



Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass sich hierfür heimische Pflanzen am besten eignen. Auch eine Kombination mit nicht-heimischen Arten ist förderlich, da diese zum Teil einen späteren Blühzeitpunkt besitzen, wodurch Pollen und Nektar länger verfügbar sind.

Von großer Bedeutung ist auch die Art der Pflege der Grünflächen: Sie sollte extensiv durchgeführt werden. Des Weiteren können zusätzliche Nistmöglichkeiten, wie offene Bodenstellen oder Totholz, zum Beispiel für Wildbienen angelegt werden.^{5 6 7}

Zusätzlich zur Bachelorarbeit entwirft eine Projekt-Gruppe des Studiengangs Umweltsicherung auf einem Teil des Goetheplatzes einen „Biodiversitäts-Lehrpfad“. Dieser soll mehrere Spiel- und Lernstationen zum Thema biologische Vielfalt für Kinder umfassen. Ideen wie diese fördern zusätzlich die Attraktivität von Siedlungen und vor allem die Umweltbildung.

Als Anregung: Mindestens genauso wichtig für die Förderung der Artenvielfalt in der Stadt ist die Verwendung von geeigneten Pflanzen in privaten Gärten.

Interessante Literaturempfehlungen dazu wären die vierteilige Buchreihe „Blütenpflanzen und ihre Gäste“ von Helmut und Margit Hintermeier oder die kostenlose Broschüre „Bienenfreundliche Pflanzen - Das Pflanzenlexikon für Balkon und Garten“ vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft.

Literatur:

1 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (2015). Grün in der Stadt – Für eine lebenswerte Zukunft: Grünbuch Stadtgrün. Berlin.

2 Grün in die Stadt (2020). In der Corona-Krise offenbart sich der hohe Stellenwert städtischen Grüns. Verfügbar unter: <https://www.gruen-in-die-stadt.de/informieren/vorteile-von-stadtgruen/stadtgruen-ist-wichtiger-denn-je>

3 Werner, P. & Zahner, R. (2009). Biologische Vielfalt und Städte. Eine Übersicht und Bibliographie. BfN-Skripten 245. Bonn.

4 Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.) (2017). Staudenmischpflanzungen. Bonn.

5 Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung Landschaftsbau e.V. (Hrsg.) (1997). FLL-Symposium. Anlage und Pflege von Grünflächen in der Stadt. Bonn.

6 Hintermeier, H. & M. (2009 – 2012). Blütenpflanzen und ihre Gäste (Band 1 – 3): München. Obst- und Gartenbauverlag München.

7 Smaniotto Costa, C. & Westerholt, D. (2016). Wie kann Biodiversität im urbanen Raum gefördert werden?. Stadt+Grün, 3, 47-52



Der Goetheplatz in Ansbach
Foto: Anna Hengelein



SELBST AUF DIE KLEINSTEN GRÜNFLÄCHEN KOMMT ES AN

GRÜNANLAGEN ALS GARTENERSATZ IM STÄDTISCHEN RAUM

Von Friederike Ossendorff

Der hohe Stellenwert öffentlicher Grünanlagen zeigt sich in den Städten in Zeiten der Corona-Krise mehr denn je. Wenn Cafés und Restaurants geschlossen bleiben und der Traum vom eigenen Garten oder Balkon ausbleibt, schaffen sich viele Menschen alternative Orte des Wohlfühlens.

So hat auch der Großstädter und Theaterschaffende Moritz Seibert eine kleine öffentliche Parkanlage vor der eigenen Haustür in Bonn für sich entdeckt. Das zuvor unbeachtet gebliebene Fleckchen Grün findet neue Verwendung als Entspannungsort und Inspirationsplatz sowie für gärtnerische Tätigkeiten. Durch die erweiterte Nutzung und Pflege setzt er die Fläche in Wert.

Moritz Seibert an seinem Ort der Ruhe und Inspiration
Foto: Stefan Hermes



Mit einem Klappstisch und Gartenstuhl setzt sich Seibert gerne nach der Arbeit und in seinen Arbeitspausen raus und schnappt frische Luft. Bevorzugt in den Sommermonaten nutzt er diesen Platz. In den vergangenen Jahren hat er der zehn Mal fünfzehn Meter großen Grünfläche kaum Beachtung geschenkt.

Doch der Corona-Lockdown und die sonnigen Frühjahrstemperaturen haben ihn rausgelockt und auf die Idee gebracht, die kleine Parkanlage zu nutzen. Seibert besitzt weder Garten noch Balkon. Daher hat das urbane Grün vor der Haustür einen umso größeren Stellenwert für ihn. Allein ist er damit nicht.

Für gut die Hälfte der städtischen Bevölkerung (46 Prozent) hat die Bedeutung öffentlicher Grünanlagen während der Corona-Krise zugenommen. Dies geht aus einer Forsa-Umfrage vom Juni 2020 hervor. Demnach nutzt jeder vierte Stadtbewohnende die Grünflächen und Parks häufiger. Zu den Nutzer*innen zählen bevorzugt Personen unter 30 Jahren (58 Prozent) und Familien mit Kindern unter zehn Jahren (53 Prozent).

Kurze Wege sorgen für eine stärkere Nutzung der Grünflächen. Für Städter*innen ist daher die unmittelbare Erreichbarkeit von öffentlichen Grünflächen umso entscheidender. Dem „Grünbuch Stadtgrün“ des Bundesumweltministeriums zufolge sind nicht nur große grüne Lungen wie Stadtparks, Alleen und Rasenflächen wichtige Pufferzonen.

Auch kleinste Grüninseln, wie Beete und Grünstreifen, leisten eine wichtige Ergänzung zur Auflockerung verdichteter Städte.

Neben der Suche nach Erholung und Inspiration für sich selbst, hat Seibert auch mit der Stadt abgesprochen, sich um die Fläche zu kümmern. „Die Fläche wird gepflegt und verschönert. Das ist sowohl für die Bürgerschaft als auch für die Stadt gewinnbringend“, äußert Seibert.

Auch für die Natur bieten die ehrenamtlich gepflegten Flächen Potenzial. Durch eine naturnahe Gestaltung und Pflege können solche Flächen einen Beitrag zum Erhalt und zur Förderung der biologischen Vielfalt leisten. Laut Amt für Umwelt und Stadtgrün der Stadt Bonn haben derzeit 581 Bonner Bewohner*innen eine offizielle Beetpatenschaft für öffentliche Grünflächen übernommen.

Für Bürger wie Seibert bietet dies die Möglichkeit, auch eigene gestalterische Ideen miteinzubringen und einen sichtbaren Beitrag zur Stadtentwicklung zu leisten.

So erfahren bisher ungenutzte, brachliegende Flächen eine weitere Nutzungsfunktion. Stadt wie Umwelt gewinnen an ästhetischem und ökologischem Mehrwert. Und die Bewohnerschaft findet ihren so geschätzten Gartenersatz.



Eine kleine und typische öffentliche Grüninsel
Foto: Friederike Ossendorff

DIE STADT GEHÖRT UNS ALLEN!

STUTTGARTER „STADTLÜCKEN“-VEREIN STÄRKT DAS BEWUSSTSEIN FÜR ÖFFENTLICHEN RAUM

Von Simon Peter

Wem gehört die Stadt? Dieser und weiteren relevanten urbanen Fragen geht der Verein „Stadtlücken“ aus Stuttgart nach. Um das Bewusstsein, aber auch die Gestaltung des öffentlichen Raums zu verändern, setzt der Verein auf offene Gesprächsrunden, Interventionen und temporäre Projekte.

Die öffentlichen Räume bilden das Gesicht einer Stadt und spiegeln die Stadtgesellschaft wider. Wie wichtig die städtischen Freiräume sind, zeigt sich ganz aktuell in der Corona-Pandemie. Öffentliche Räume im eigenen Wohnumfeld erfahren eine neue Wertschätzung, da sie für alle zugänglich sind und als Erholungs- und Rückzugsräume eine unverzichtbare Rolle im Gefüge der Stadt einnehmen - gerade in Zeiten, in denen Alternativen wie Kultur- und Freizeitangebote wegfallen.

Jedoch weist Carolin Lahode, Mitglied des Vereins „Stadtlücken“, darauf hin, dass der öffentliche Raum in der heutigen Stadtgesellschaft meist nur „konsumiert“ wird und es an Verantwortungsbewusstsein für diese Räume fehlt. Als Gründe hierfür führt sie die Kommerzialisierung der öffentlichen Räume und die Anonymität der Menschen in der Stadt auf.

Genau hier setzt der Stuttgarter Verein an, der durch gezielte Fragestellungen und verschiedene, temporär stattfindende Interventionen das Bewusstsein der Bürger*innen für den öffentlichen Raum schärfen möchte. Der Verein wurde 2016 ins Leben gerufen, hat heute ca. 30 ehrenamtliche Mitglieder und finanziert sich durch Spenden.

Placemaking- und andere Bottom-Up-Projekte eröffnen einen Möglichkeitsraum, der den Leuten aufzeigt, was alles denkbar ist. Die „Stadtlücken“ haben mit ihrem Projekt am Österreichischen Platz in Stuttgart genau das umgesetzt.

Der Österreichische Platz hat sich durch die Initiative des Vereins von einem „Unort“ unter einer Brücke der Bundesstraße 14 zu einem Experimentierfeld für das zukünftige Zusammenleben in der Stadt und einem Ort der Begegnung, der Kreativität und der Innovation entwickelt.

Neben zahlreichen Veranstaltungen entstanden dort beispielsweise Aufenthaltsmöglichkeiten ohne Konsumzwang oder Freizeitangebote wie eine Boulderwand und Tischtennisplatten.

Bei solchen Projekten sind laut Lahode die richtigen und vor allem motivierten Akteure

Eröffnung des Österreichischen Platzes in Stuttgart
Foto: Stadtlücken e.V.



der Schlüssel zum Erfolg. Deshalb liegt ein großer Fokus des Vereins auf der Aktivierung von Bürger*innen.

Das Experimentierfeld am Österreichischen Platz
Foto: Stadtlücken e.V.

Unter dem Namen „Einmal im Monat“ veranstaltet der Verein monatliche Gesprächs- und Diskussionsrunden zu Themen, welche die Stadt betreffen. Durch Fragestellungen wie zum Beispiel „Wie geht Kooperation?“ oder „Wem gehört die Stadt?“ soll das Interesse der Stadtbewohnenden geweckt werden, um sie auf ihre eigenen Möglichkeiten aufmerksam zu machen.

Die Frage „Wem gehört die Stadt?“ ist nicht nur Thema von Diskussionsrunden, sondern auch die Leitfrage des Vereins. Die Antwort darauf ist: „Sie gehört uns allen“, so Lahode.

„Jeder hat das Recht darauf (...), aber dadurch hat man auch die Verpflichtung, sich um sie zu kümmern.“ Um dieses Bewusstsein bei den Bürger*innen zu erreichen, können partizipative Placemaking- und andere Bottom-Up-Projekte eine Schlüsselrolle einnehmen.

Lahode ist der Überzeugung, dass solche Projekte das Potenzial besitzen, das soziale Gefüge der Stadt zu verbessern, da jeder die Chance bekommt, seine Bedürfnisse und Anforderungen an den öffentlichen Raum zu verwirklichen.



Simon Peter
B.Eng. Stadtplanung
Studierender im Masterstudiengang
Regionalmanagement

VOM WRACK ZUM WAHRZEICHEN

WIE EIN AUSRANGIERTER AUSFLUGSDAMPFER ZUM KULTURORT FÜR SZENEKENNER WURDE

Von Tobias Mittermeier

Beinahe majestätisch segelt die Alte Utting über einem Meer von Hausdächern und Baumkronen dahin. Oder so scheint es. Tatsächlich ruht das Schiff auf stillgelegten Bahnschienen. Nahe der bekannten Großmarkthalle in Sendling liegt der ehemalige Ausflugsdampfer vor Anker. Selbst für Münchner Verhältnisse ein Hingucker.

Initiator Daniel Hahn, Mitbegründer des Kulturvereins Wannda e.V., setzte im Dezember 2016 die Segel für das ungewöhnliche Projekt. Bis Juli 2018 wurde der Dampfer aufwendig saniert und nach Sendling eingeschifft. Heute dient die Alte Utting als beliebte Location für kulinarische und kulturelle Besonderheiten.

Die Geschichte begann 1950 am 60 Kilometer entfernten Ammersee. Dort hatte sich der Ausflugsdampfer „MS Utting“ großer Beliebtheit erfreut, doch erfolgte 2016 altersbedingt die Ausmusterung. Als Daniel Hahn von der drohenden Verschrottung erfuhr, wies er dem Schiff einen neuen Zweck zu: als Bühne für Kleinkunst- und Kulturprojekte an Land.

Tobias Mittermeier
B.Eng. Landschaftsarchitektur
Studierender im Masterstudien-
gang Regionalmanagement

**Die Alte Utting als Hingucker
mitten in Sendling**
Foto: Tobias Mittermeier



Wohin es ging

In der Millionenstadt München zählt jeder freie Quadratmeter. Freiflächen sind rar und unterliegen einem enormen Nutzungsdruck. Umso raffinierter erscheint die Nutzung der stillgelegten Bahngleise. Eine der wenigen Flächen, die bei Investoren kein Interesse hervorruft – und deshalb auch ein idealer Standort.

Zur Prüfung der statischen Gegebenheiten zog man zwei Ingenieurbüros heran. Die mächtigen 144 Tonnen der Alten Utting müssen schließlich von der Bahnbrücke sicher getragen werden. Nachdem die Stadtverwaltung den ersten Genehmigungsantrag abgelehnt hatte, holte man das Landschaftsarchitekturbüro Stautner+Schäf ins Boot. Markus Schäf gelang es, die notwendigen Unterlagen in Bezug auf Sparten- und Baumbestandspläne zu konkretisieren und den Genehmigungsprozess wiederanzustoßen.

Woher Unterstützung kam

Über einen Bankkredit finanzierte der Wannda e.V. das Vorhaben – zeitweise drohte das Projekt aufgrund der überhandnehmenden Kosten zu scheitern. „Man muss den Jungs auf jeden Fall entgegenkommen“, bestätigte Schäf. Er berechnete für die Genehmigungsplanung kein Honorar. Weitere Hilfsangebote beteiligter Partner entlasteten die Initiatoren entscheidend.

Hilfreich war hier der hohe Bekanntheitsgrad des Vereins durch seine erfolgreichen Projekte „Bahnwärter Thiel“, „Wannda Zirkus“ und die Projekte des Bruders Julian Hahn „Gans am See“ und „Gans woanders“.

Worin der Wert liegt

Im urbanen Umfeld Sendlings spiegeln sich typisch großstädtische Eigenschaften wieder. Wohnungsgenossenschaftliche Bauten durchmischt mit Mietshäusern im Zeilen- oder Blockrandstil dominieren das hochverdichtete Quartiersbild. Eine umso erfrischendere Wirkung entfaltet die Silhouette der Alten Utting. „Super. Wirklich super. Genau solche Orte braucht es in München,“ bekräftigt Schäf die Bedeutung des Projekts. Dem im Hinblick auf Nutzbarkeit und Erlebbarkeit eigentlich totgeweihten Raum wird durch die Anreicherung mit dem Kultur- und Veranstaltungsort neues Leben eingehaucht.



Die Lage Sendlings im Münchner Stadtegebiet
Quelle: creativecommons.org

Wie es weiter geht

Zunächst war der Standort auf den Gleisen für fünf Jahre bis 2023 ausgelegt. Mittlerweile wird über eine dauerhafte Verlängerung nachgedacht.

Die Alte Utting potenziert den gesellschaftlichen und kulturellen Mehrwert für Sendling, ganz München und darüber hinaus. Der Prozess beweist, dass ungenutzten, scheinbar unbelebten Orten mit einer ausgeklügelten Idee, Opferbereitschaft und genügend Durchhaltevermögen neues Leben eingehaucht werden kann. Der Verein Wannda e.V. erweist sich mit seinen innovativen Projekten nicht nur als hervorragender Kulturstifter – sondern auch als Meister der dynamischen Zwischennutzung.

Alte Utting auf der Bahnbrücke
Ausmaße: 36,4 x 7,5 Meter
144 Tonnen
Kapazität Schiff: 400 Personen
Freibereiche: 200 Personen
Foto: Tobias Mittermeier



7 KULTURELLE RÄUME

ZWISCHEN NOSTALGIE UND MODERNE

DAS KULTURKINO FEUCHTWANGEN

Von Julia Kolb

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Kinosaal, eine Tüte Popcorn in der Hand und auf der Leinwand läuft Casablanca. Klingt unrealistisch? Das könnte daran liegen, dass während Corona viele Kultureinrichtungen geschlossen haben, aber auch, dass der Film vor fast 80 Jahren in den Kinos lief. Doch genau das ist Teil der Idee, die der Verein ‚KulturKino Feuchtwangen‘ umsetzen möchte. Schon bald sollen die Renovierungsarbeiten der Regina-Lichtspiele im Herzen der Altstadt abgeschlossen und beispielsweise alte Klassiker gezeigt werden.



Das Kino, das aus den 1950er Jahren stammt, hat seinen Charme über die Jahre nicht verloren und verfügt über ein Alleinstellungsmerkmal in der Region. Vor bereits sieben Jahren sicherte die Stadt zu, bei der Umrüstung auf neueste Technologien zu unterstützen. Auf Grund einer Erkrankung des Besitzers war dies nicht mehr möglich und der Kinobetrieb wurde eingestellt. Allein konnte die Stadt den Betrieb nicht stützen und aus der Bevölkerung kam vermehrt die Frage auf, was aus dem leerstehenden Gebäude wird.

Der Kulturverein Feuchtwangen

2016 gründete sich der Verein ‚KulturKino Feuchtwangen‘, der sich seither ehrenamtlich engagiert, um die Regina-Lichtspiele zu erhalten. Mit einer konkreten Ansprechperson erklärte sich die Stadt Feuchtwangen dazu bereit, das Gebäude zu kaufen und mit Hilfe von Städtebaufördermitteln der Regierung und einer LEADER-Förderung eine Sanierung und Ausstattung mit modernsten Vorführtechniken, wie beispielsweise digitale 3-D-Technik, zu finanzieren.

Derzeit engagieren sich 107 Bürger*innen unterschiedlichsten Alters im Verein. Diese helfen bereits im Vorfeld des Umbaus bei letzten Filmvorführungen oder Ausräumarbeiten. Zukünftig wird der Verein den Kinobetrieb an vier Spieltagen pro Woche übernehmen. Die moderne Kinotechnik macht einen Ein-Personen-Betrieb möglich und so sind neben Nostalgieabenden auch weitere Events wie Kino-Marathons oder „Kino geht durch den Magen“ in Zusammenarbeit mit der örtlichen Gastronomie geplant. Die Fokussierung auf Nischen-Filme, welche in der Umgebung nicht gezeigt werden, verspricht eine Anziehungskraft in der ganzen Region.

Die Bauarbeiten sind im vollen Gange und an der Eingangstür begrüßt der Verein bereits jetzt die zukünftigen Gäste
Foto: Julia Kolb

Kino, Bühne, Bildung

Die Idee beruht auf dem Drei-Säulen-Konzept: Kino, Bühne und Bildung. So fungieren die Regina-Lichtspiele nicht nur als Kino, sondern können auch anderweitig genutzt werden. Während der Verein den Betrieb des Kinos übernimmt, werden die anderen beiden Säulen vom städtischen Kulturbüro übernommen. Das Gebäude kann im Bereich Bühne beispielsweise für Kabarett, Konzerte oder Theater genutzt werden. Darüber hinaus soll es in Zusammenarbeit mit den örtlichen Bildungseinrichtungen als Klassenzimmer dienen.

Das KulturKino erweitert nicht nur das Kulturangebot in Feuchtwangen, sondern auch in der gesamten Region. Kleine Kinos mit einem ähnlichen Konzept findet man nur noch selten in ländlichen Regionen. Ziel dieses breit angelegten, familienfreundlichen Konzeptes ist die nachhaltige Nutzung des Gebäudes sowie eine Belebung der Innenstadt.

Die aktuelle Corona-Situation sieht der Vereinsvorstand Wolfgang Grebenhof als Chance für das Kino:

„Nach der Pandemie werden die Menschen ‚ausgehungert‘ sein und öffentliche Kulturveranstaltungen wieder mehr zu schätzen wissen. Kino lässt sich durch Heimkino eben nicht ersetzen und so sehe ich für kleine, feine Nischenkinos eine sehr gute Zukunft.“

So heißt es hoffentlich schon bald ‚Film ab und Bühne frei‘ im KulturKino Feuchtwangen. Und eventuell ist auch der erste Bürgermeister Patrick Ruh anzutreffen, der sich bereits jetzt darauf freut den Kinobesuch an einem lauen Sommerabend mit einem kühlen Bier im Gastro-Innenhof abzuschließen.



Julia Kolb
B.A. Interkulturelles Management
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement

Vor dem Kino weist ein Plakat auf das Projekt und dessen Fördermittel hin
Foto: Julia Kolb



DAS PROJEKT „KELTENTOR“

VON DEN SCHÄTZEN DES STAFFELBERGS UND DEM ZAUBER DER KELTEN

Von Benedikt Steinruck

Die Tourismusregion Obermain-Jura wird vom Staffelberg beherrscht, der schon seit alters her Menschen in seinen Bann zieht. Im Sommer 2017 begann dort, im Auftrag des Landkreises Lichtenfels, die Ausgrabung eines Tores der 2000 Jahre alten keltischen Stadt Menosgada. Dieses Tor soll rekonstruiert werden, um das keltische Erbe Oberfrankens, die damalige Lebensweise und die baumeisterlichen Fähigkeiten der Kelten greif- und erfahrbar zu machen.

Den Anstoß gab der erfolgreiche Autor Helmut Vorndran, selbst heimisch in Oberfranken: „Ich wär' gern selber Archäologe geworden und wollte schon immer wissen, was da auf dem Staffelberg zu finden ist, und es den Menschen zeigen. Ich war völlig verblüfft, als ich ein Einladungsschreiben zu einem Machbarkeitstreffen erhalten habe.“

Bei Landrat Christian Meißner fiel die Idee auf fruchtbaren Boden: „Herr Vorndran hat mich angesprochen, dass wir aus unserem keltischen Erbe nichts machen würden (...). Letztlich haben wir eine Grabungsgenehmigung erhalten. Ein Glücksfall, dass es das LEADER-Förderprogramm gibt.“

Die Chance der Leitung dieses Vorhabens, das auch „für die Forschung ein echter und seltener Glücksfall“ ist, fiel dem Keltenspezialisten PD Dr. Markus Schußmann zu. „Immer wieder wurden im Verlauf der Ausgrabung Antworten gegeben, die zu erfragen man gar nicht dachte, und Einsichten gewährt, die man nicht zu erhoffen gewagt hatte.“



Benedikt Steinruck
Diplom-Theologe
Studierender im Masterstudien-
gang Regionalmanagement

Die Ausgrabungsstelle der Toranlage der keltischen Stadt Menosgada auf dem Staffelberg.
Foto: Konstantin Deichmann



Schußmann ist sich darüber hinaus sicher, dass durch das Projekt bereits ein Transformationsprozess des Ortes Staffelberg begonnen habe.

Der Mehrwert für die Allgemeinheit sei von Anfang an spürbar gewesen. „Über den gesamten Grabungsprozess hinweg war das große Interesse am Projekt durch die Vielzahl an Besuchern der Informationsveranstaltungen und der Grabung selbst zu erkennen. Nicht nur archäologisch Interessierte kamen, sondern auch Menschen, die dem Staffelberg und ihrer Heimat verbunden sind.“

Das zentrale Anliegen von Landrat Meißner hinsichtlich des Keltentor-Projekts war gerade diese aktive Bürgerbeteiligung: „Ich mache das nicht für 100 Keltensfreunde, sondern für die gesamte Landkreisbevölkerung.“

Das gesamte Projekt fand von Anfang an großes Medieninteresse. Zeitung, Funk und sogar Fernsehen berichten seither über den Entwicklungsstand.

Auf der Grabung selbst fanden sich Schulklassen und Interessierte zu Führungen ein. „Leute, bei denen die Begeisterung in den Augen geblüht hat“, erinnert sich Vorndran.

„Als großen Pluspunkt konnten wir ehrenamtliche Helfer beteiligen,“ hebt Schußmann zudem hervor, „die aus Interesse bei uns mitgraben und sich ein Bild aus erster Hand machen konnten, wie es auf dem Staffelberg mit den Funden aussieht.“

Um den Besucher*innen den Berg bis zur Rekonstruktion des Tores mit anderen Augen erfahrbar zu machen, soll zunächst ein archäologischer Wanderweg eingerichtet werden. Auch ein Modell der gesamten keltischen Stadtanlage in einem neuen Informationszentrum ist geplant.

„Der Staffelberg strahlt etwas ganz Besonderes aus. Es gibt eine Krise, wie jetzt Corona, und was machen die Leute? Sie gehen auf den Staffelberg. Weil es ein Stück Heimat ist, an dem man sich festhalten kann“, resümiert Vorndran.



Der Ausgrabungsleiter PD Dr. Markus Schußmann erläutert Besuchern die Konstruktion der Toranlage.
Foto: Helmut Vorndran

8 FUSSGÄNGERZONEN

DIE FUSSGÄNGERZONE ALS WOHLFÜHLORT

VOM EINKAUFSTANDORT ZUM RAUM DES AUFENTHALTS, ERLEBENS UND MITGESTALTENS

Von Marion Nothelfer

Fußgängerzonen befinden sich seit Jahren im kritischen Diskurs innerstädtischer Entwicklungskonzepte. Der Einzelhandel ist nicht mehr alleiniger Treiber für belebte Fußgängerzonen. Es müssen weitere Maßnahmen zur Attraktivitätssteigerung ergriffen werden, um der Stadtbevölkerung einen Nutzungsmix zu bieten, der ihren Bedürfnissen im öffentlichen Raum gerecht wird.

Der Passauer Residenzplatz lädt zum Verweilen ein: historische Häuserfassaden, ein Brunnen umringt von außergastronomischem Angebot und individuelle Begrünung.

Foto: Marion Nothelfer

- Gastronomie, v.a. Außergastronomie
- Sauberkeit
- Möblierung
- Begrünung
- typische Bauweise (z.B. historische Fassaden).

Die Aufenthaltsqualität der Fußgängerzone wird innerstädtisch zunehmend vorangetrieben. Wie sich die Anforderungen an die Fußgängerzone in bayerischen Mittel- und Kleinstädten verändert haben, untersuchten der Handelsverband Bayern und die CIMA Beratung + Management GmbH (ein bundesweit in der Kommunal- und Unternehmensberatung tätiges Unternehmen).

In ihrer Studie „Quo Vadis Fußgängerzone“ verdeutlichen sie, dass erfolgreiche Fußgängerzonen neben dem Einzelhandel vor allem mit den folgenden Faktoren bei der Bevölkerung punkten können:

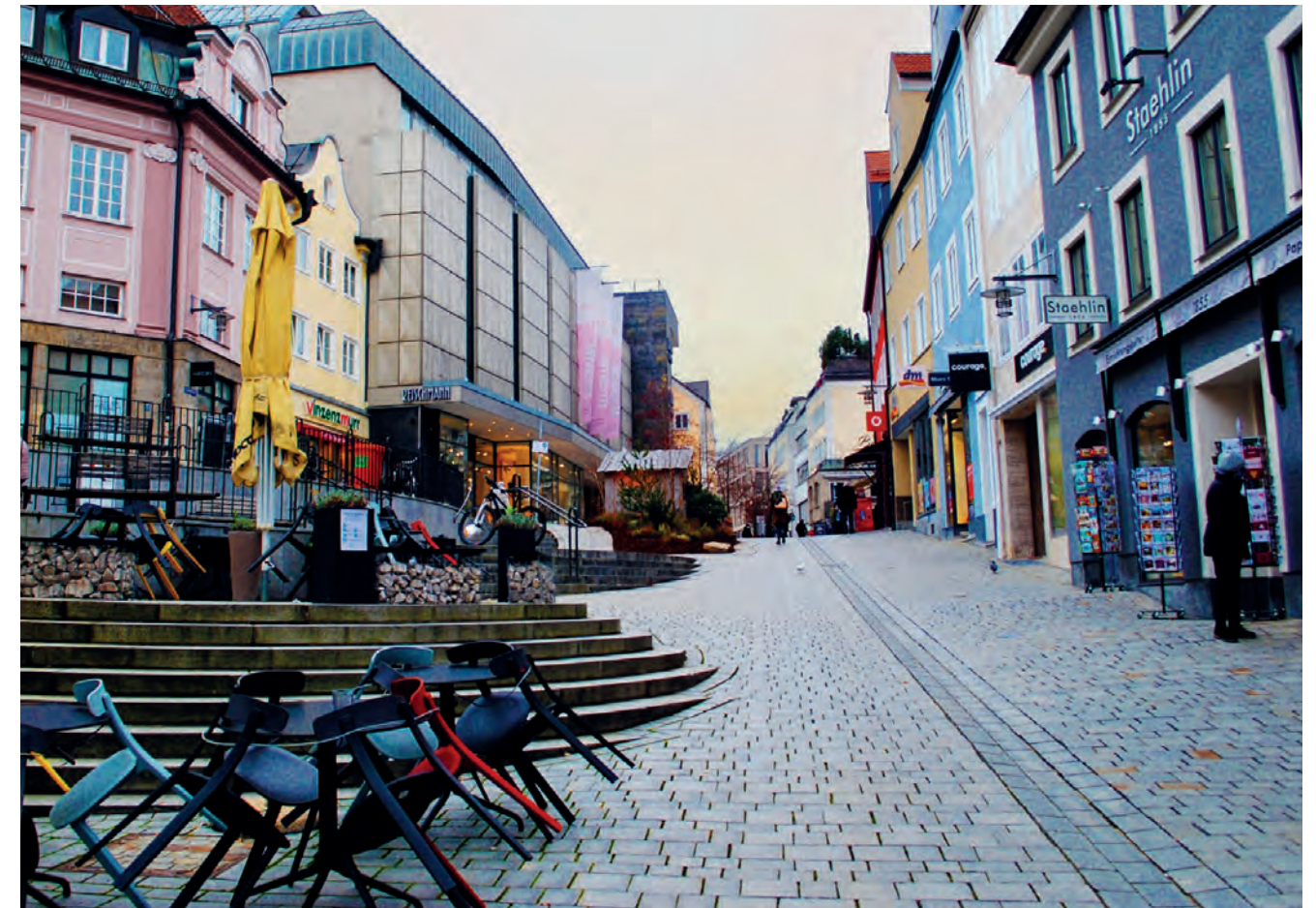
Vesna Simeunovic, Beraterin der CIMA, bestätigt, dass „zu den wesentlichen Aufgaben der Innenstadtentwicklung gehört, der Stadtbevölkerung einen Raum zu schaffen, in dem sie sich gerne aufhält und der ihren Bedürfnissen entspricht“.

Das Einzelhandelsangebot reicht dafür nicht aus. Im Nutzungsmix liegt der Schlüssel zum Erfolg.

Die Wertschätzung der Fußgängerzone steigt

Die Wertschätzung für und das Verlangen nach öffentlichen Räumen als Ausgleich zum Alltag haben zugenommen. Dass sich diese Entwicklungen nun durch die Corona-Pandemie blitzartig beschleunigt haben, bestätigen sowohl Simeunovic als auch Bernd Ohlmann, Pressesprecher des Bayerischen Handelsverbands (HBE).

Verstärkt hat sich zudem die Wertschätzung gegenüber den innerstädtischen Akteuren. Ohlmann berichtet erfreut, dass „trotz des konkurrierenden Onlinehandels hinsichtlich der Pandemie die Menschen vielerorts bewusster regional einkaufen, um das Angebot vor Ort zu unterstützen“.



Diese Solidarität wird auch den Gastronomen entgegengebracht. Die Deloitte Global Consumer Pulse Survey analysierte in einer Feldstudie vom Oktober 2020, dass sich 72% der Deutschen nach einem Restaurantbesuch in absehbarer Zeit sehnen.

Fußgängerzonen müssen belebt werden

Eine Fußgängerzone muss die Menschen ansprechen, Erlebnisse bieten und die Geschichten der innerstädtischen Akteure erzählen. Simeunovic betont nachdrücklich: „Es ist wichtig, den öffentlichen Raum zum Leben zu erwecken. Beispielsweise durch zusätzliche kulturelle Veranstaltungen und geschäftsübergreifende Aktionen in der Fußgängerzone“.

Das öffentliche Leben sollte verstärkt auf der Straße stattfinden. Auch eine starke gemeinsame Vermarktung der Innenstadt sei notwendig, ergänzt Ohlmann fordernd.

Bürgerbeteiligung als Fundament

Die CIMA und der HBE sind sich einig: Die Bürgerbeteiligung ist in der Innenstadtgestaltung unabdingbar und muss zukünftig noch besser umgesetzt werden. Insbesondere in bestehenden Fußgängerzonen ist es wichtig, alle Akteure an einen runden Tisch zu bringen.

Simeunovic bestätigt: „Bürgerbefragungen und -beteiligungen sind der Grundstein der Innenstadtentwicklung. Diese kann nur gelingen, wenn alle Beteiligten ein gemeinsames Interesse verfolgen und Bedürfnisse berücksichtigt werden. Am Ende sollen schließlich alle Innenstadtakteure gleichermaßen davon profitieren“.

Die Kemptener sind sich einig: Nach der Pandemie wollen sie wieder im Restaurant essen gehen. Dies bringt der aktuell wenig frequentierten Fußgängerzone wieder etwas mehr Lebendigkeit zurück.

Foto: Marion Nothelfer



Marion Nothelfer
B.Sc. International Cultural and Business Studies
Studierende im Masterstudiengang Regionalmanagement



TRIERS PLÄTZE IN NEUEM GLANZ

DER WEG ZU EINER AUTOFREIEN ALTSTADT

Von Gesa Zenner

Die Stadt Trier liegt im rheinland-pfälzischen Moseltal und hat im Zeitraum von 1985 bis 2004 vorgemacht, wie sich zehn innerstädtische kostenfreie Parkflächen mit insgesamt 4.000 Stellplätzen zu attraktiven öffentlichen Plätzen konvertieren lassen. Diese verbessern nun die Funktionalität und Attraktivität der Altstadt für die circa 115.000 Einwohner*innen.

Trier wurde im Jahr 17 v.Chr. von den Römern gegründet und gilt als eine der ältesten Städte Deutschlands. Das Stadtbild ist geprägt von vielen antiken Denkmälern, katholischen Kirchen und attraktiven Aufenthaltsorten. Letzteres war jedoch nicht immer so. Seit 1971 die Fußgängerzone eingerichtet wurde, wurde daran gearbeitet, die damals autogerechte zu einer heute autofreien Innenstadt umzugestalten und die Parkplätze in unterirdische Tiefgaragen zu verlegen. Im Umkreis von nur fünf Geh-Minuten um den zentralen Hauptmarkt befinden sich fünf gepflasterte oder begrünte Plätze, die heute der Öffentlichkeit als Erholungsort, Treffpunkt, Veranstaltungsort oder Marktplatz dienen. Allesamt waren sie vor einigen Jahren noch Abstellflächen für Fahrzeuge. So auch der Domfreihof, der unmittelbar vor dem Trierer Dom und der Liebfrauenbasilika liegt, bis ins Jahr 1992.

Heute treffen sich Boules-Spieler auf dem angelegten Kiesbereich, Touristen flanieren und zwanzig neu installierte Bänke laden zum Verweilen ein. Der Platz bietet nun Raum, um die beeindruckende Größe des Doms richtig auf sich wirken zu lassen.

Im Zuge der Umgestaltung musste neben den Parkplätzen aufgrund des desolaten Zustandes auch der alte Baumbestand weichen. Dies löste viel Widerstand in der Bevölkerung aus. Auch eine Bürgerinitiative formierte sich. Nachdem die ersten Bäume gefällt waren, wuchs jedoch die Zustimmung in der Bevölkerung, da zum ersten Mal Dom und Liebfrauenkirche unverstellt



Gesa Zenner
B.A. Umwelt- und Betriebswirtschaft
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement



Der Domfreihof um 1980.
Foto: Amt für Denkmalpflege der
Stadt Trier

zu betrachten waren. Des Weiteren wurden Rohre und Leitungen neu verlegt und die Fläche teilweise entsiegelt, sodass die zwanzig neu gepflanzten Platanen (unter Auslassung des Bereiches unmittelbar vor dem Dom) beste Wachstumsbedingungen haben.

Durch umfangreiche Bürgerbeteiligung wie z.B. Informationsveranstaltungen zur Planung, Bürgerversammlungen, Diskussionsabende mit Sachverständigen oder Umfragen, wurde ein konstanter Austausch zwischen der Bevölkerung und dem Stadtrat gewährleistet.

Das Beispiel des Domfreihofs veranschaulicht das Potenzial, das Placemaking in der Stadtentwicklung hat: zweckmäßig genutzte Plätze in Bereiche umzuwandeln, die das Stadtbild aufwerten und somit neben den Anwohner*innen auch Touristen in ihren Bann ziehen.

„Wenn ich mir überlege, mit wie viel Leben diese Orte heute gefüllt sind, wie oft ich mich auf diesen Plätzen aufhalte, wie viele Veranstaltungen dort stattfinden und wie viel Charme die Stadt durch die vielen Plätze gewonnen hat... einfach unvorstellbar, dass das früher alles Stellflächen waren.“, so Angelina Conrad, Trierer Studentin, 26 Jahre

Timeline¹

- 1974: erster Wunsch nach Neugestaltung
- 1991: erste Gestaltungsvorschläge
- 1992: Grundsatzbeschluss im Stadtrat
- 07/1993: Gutachten empfiehlt Fällung des alten Baumbestandes
- 02/1994: Beschluss des Planungskonzepts
- 03/1994: Bürger*innen werden informiert
- 04/1994: Baubeschluss
- 29.03.1996: offizielle Einweihung

¹ Schröder, Helmut (2011): Trierer Weichenstellungen 2 – Ein Beitrag zur jüngeren Stadtgeschichte. Vgl. S. 127-167.



Der Domfreihof im Dezember
2020
Foto: Gesa Zenner

9 HIER TRIFFT SICH DAS DORF



Jana Schlesinger
B.Sc. Geographie
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement

DORFPLÄTZE, DIE VERBINDEN

DIE BOCCIABAHN IN FORSTING – EIN INTEGRATIONSPUNKT FÜR JUNG UND ALT

Von Jana Schlesinger

Forsting im Landkreis Rosenheim, 28. April 2014: Spatenstich für die Bocciabahn „Zur schönen Aussicht“. Die zwei Initiatoren Otto Lang und Helmut Lipp erfüllten damit ihren Traum einer dorf-eigenen Bocciabahn. Auf die Idee kamen sie bei gemeinsamen Urlauben in Südtirol, wo sie den Sport regelmäßig mit ihren Familien ausübten. Finanziert haben sie das Gemeinschaftsprojekt aus den Einnahmen des jährlichen Dorf-Siedlungsfestes.

Die neue Bocciabahn befindet sich im Dorfkern auf dem Grund der ortsansässigen Brauerei. Vor dem Bau befand sich dort ein Schutthaufen, den die Brauerei beseitigen wollte. So erkundigte sich Helmut Lipp beim Geschäftsführer der Brauerei nach der möglichen Nutzung des freiwerdenden Areals. Herr Lipp erläuterte ihm das Anliegen der Nachbarschaft und überzeugte ihn, das Grundstück kostenlos nutzen zu dürfen.

DIE BAUPHASE

Sobald die Standortfrage geklärt war, startete die Bauphase. Gemeinsam zog die Nachbarschaft die Fläche plan, organisierte Balken, Sand und weiteres Baumaterial. Die Bahn wurde

Die generationsübergreifenden Bocciaspiele bieten eine willkommene Abwechslung zum Alltag in Coronazeiten
Foto: Jana Schlesinger



errichtet, der Rasen angesät und Bänke gefertigt. Alle Beteiligten spendeten Pflanzen aus den eigenen Gärten. Lichtstrahler sollten das Spielen am Abend ermöglichen.

Der neu geschaffene Platz nahm durch die Mithilfe zahlreicher helfender Hände rasch Gestalt an und wurde nach vier Monaten fertiggestellt. So fand am 14. August 2014 das Einweihungsfest statt. Die Freude am Spielen und an der Geselligkeit sind seitdem die treibende Motivation für regelmäßige Spieleabende.

EIN ORT DER BEGEGNUNG TROTZ CORONA

Die Frage, ob alle die Bahn nutzen dürfen, bejaht Lang. „Die Anlage ist kein geschlossener Platz“, sondern öffentlich zugänglich und könne kostenlos von allen Interessierten bespielt werden. Sollten letztere keine Kugeln haben, stehen diese leihweise zur Verfügung.

Gerade in Zeiten von Corona hat die Anlage als Ort der Begegnung an Bedeutung gewonnen. Zwar müssen sich auch dort alle an die AHA-Regeln halten. Trotzdem schätzen die Besucher*innen diese Chance.

Lang spricht hier von einem „Integrationspunkt“, insbesondere für ältere Menschen. Diese gehen oft spazieren, um trotz der Pandemie-Beschränkungen Leuten zu begegnen. Er beschreibt, dass viele Spaziergänger*innen vorbeigehen „uns spielen sehen, dann zu uns kommen und es auch ausprobieren“. Die Resonanz ist immer positiv.



Die Bocciabahn im Dorfkern von Forsting ist ein Ort der Begegnung für Jung und Alt
Foto: Jana Schlesinger

NEBENEFFEKT GENERATIONENAUSTAUSCH

Eine Umzäunung der Anlage verhindert, dass Hunde unkontrolliert auf die Anlage laufen und diese verunreinigen – der Zaun soll niemanden ausgrenzen. Im Gegenteil. „Die Bocciabahn ist eine Freizeitbegegnungsstätte“, bekräftigt Lang. Bei der Planung lag der Fokus zuerst auf der Nutzung durch die Nachbarschaft.

Dass sich so viele Menschen dafür begeistern würden, hatte niemand erwartet. Über diesen Ort der Begegnung ist die Freude groß. Vor allem das generationenübergreifende Miteinander hat eine willkommene Abwechslung und Dynamik erzeugt.

DORFGEMEINSCHAFTSHAUS HEGLAU-DÜRRNHOF

WIE ENTSTEHT EIN GEMEINSCHAFTLICHER ORT IM LÄNDLICHEN RAUM?

Von Tamara Dürnberger

Das Leben auf dem Land wieder attraktiv gestalten - die zwei Ortsteile Heglau und Dürrnhof der Stadt Merkendorf im Landkreis Ansbach haben bereits die ersten Schritte in diese Richtung getan. An einem runden Tisch wurde ein Grundkonzept mit allen Beteiligten für ein Dorfgemeinschaftshaus entworfen.

Es ist vorgesehen, dass das Amt für Ländliche Entwicklung in Mittelfranken (ALE) das Vorhaben begleitet und mit Hilfe von Fördermitteln unterstützt. Grundvoraussetzung ist die Beteiligung der Dorfbewohner*innen, zudem können durch eingebrachte Arbeitsstunden die Kosten reduziert und die Förderung erhöht werden.

Neben dem demografischen Wandel trägt auch der Verlust der Wirtshauskultur im ländlichen Raum dazu bei, dass die Aufwertung der Orte eine Herausforderung bleibt. Das Konzept Dorfgemeinschaftshaus ist der Klassiker, wenn es um die alternative Entstehung eines Ortes der Begegnung und den Mittelpunkt des dörflichen Lebens einer Gemeinschaft geht. Auch in den Ortsteilen Heglau und Dürrnhof im Gemeindegebiet von Merkendorf ist nach der Schließung der Gastwirtschaft Heglau der Wunsch nach einer gemeinschaftlichen und generationsübergreifenden Räumlichkeit gestiegen.

Aktuell ist der Treffpunkt im Ort das Feuerwehrgerätehaus, welches jedoch weder über einen beheizten Aufenthaltsraum noch über sanitäre Anlagen verfügt. „Dies ist vor allem für ältere Menschen und deren soziale Teilhabe am Dorfgeschehen ein großes Problem“, sagt Vereinsvorsitzende Marina Meißner.

An einem Strang ziehen als Voraussetzung für die Förderung

Die Voraussetzung einer Förderung für die Errichtung eines Dorfgemeinschaftshauses ist das Mitwirken der Bürger*innen. Zunächst muss die Stadt Merkendorf den Antrag auf einfache Dorferneuerung stellen. Der erste Planentwurf wurde bereits dem Stadtrat vorgelegt.

„Die aktuell größte Herausforderungen ist es, die hohen Kosten zu senken“, berichtet Vorstand Martin Huber. Laut Kostenschätzung beläuft sich das Projekt auf insgesamt 450.000 Euro.

So wurden schon im Mai 2019 alle volljährigen Bewohner*innen befragt, ob sie an einem Dorfgemeinschaftsverein interessiert

sein und sich in Form von Spenden und Arbeitsstunden am Projekt beteiligen würden. Denn die Dorfgemeinschaft muss rund 1.500 Arbeitsstunden leisten und sich mit mindestens 5.000 Euro einbringen. Mittlerweile zählt der 2019 gegründete Dorfverein schon über 50 Mitglieder – eine enorm hohe Beteiligung bei 140 Einwohnenden.

Was waren die bisherigen Schritte?

Als zentrale Anlaufstelle für alle Ortsansässige kümmern sich die Vereinsmitglieder um das Vorhaben Dorfgemeinschaftshaus. Für alle Beteiligten war ebenfalls wichtig, das Projekt in Abstimmung mit den ehemaligen Betreibern der Gastwirtschaft in Heglau zu entwickeln, um bei einer möglichen Neueröffnung keine Konkurrenzsituation zu schaffen.

Mit Hilfe eines „runden Tisches“ mit allen beteiligten Akteuren wurde ein Konzept für das Dorfgemeinschaftshaus erstellt.

Zu den Akteuren gehörten die Bürgermeister von Merkendorf, der zuständige Umsetzungsbegleiter des ALE, der Ortssprecher von Heglau, Vertretende der Freiwilligen Feuerwehr Heglau-Dürrnhof und des Dorfgemeinschaftsvereins.

Nach aktuellem Stand ist ein Anbau an das Feuerwehrgerätehaus geplant. Das Ingenieurbüro Scheuenstuhl aus Weihenzell hat bereits mit der Planung für ein barrierefreies Haus, in dem sich bis zu 35 Personen aufhalten können, begonnen.

„Am meisten freue ich mich auf einen Ort für die Kinder, an dem sie in Kontakt mit älteren Menschen aus dem Dorf kommen können und so die Möglichkeit haben, unterschiedliche Werte und Charaktere kennen zu lernen“, sagt Meißner mit einem positiven Blick in die Zukunft.



Tamara Dürnberger
B.A. Wirtschaftswissenschaften
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement

Martin Huber, Marina Meißner
und Veit Meißner ziehen an einem Strang
Foto: Tamara Dürnberger



Feuerwehrgerätehaus Heglau
Foto: Tamara Dürnberger



TRADITION UND HEIMATLIEBE

WIE EIN DORF GEGEN DAS WIRTSCHAUSSTERBEN ANKÄMPFT

Von Kerstin Manner

„Wo die Wirtschaft stirbt, stirbt der Ort“, lautet ein anonymes Zitat. Früher war ein Wirtshaus Treffpunkt der Gemeinschaft, Platz des Informationsaustausches, Teil der bayerischen Tradition – ein Knotenpunkt des kulturellen und sozialen Geschehens im Ort. Seit mehreren Jahrzehnten verschwinden in den Dörfern Bayerns die Gasthäuser. Die Ortschaften leeren sich oder wachsen zu schnell, sodass die Anonymität einzieht.¹

Auch der 400-Seelen-Ort Pertolzhofen in der Oberpfalz verlor seine fünf Wirtshäuser, drei Krämerläden sowie die Bäckerei, und die jungen Menschen gingen fort. Die Bevölkerung jedoch kämpft gemeinsam durch das Bauvorhaben „Dorf-gemeinschaftshaus und Haus der Vereine“ gegen den drohenden Verlust des lebendigen Dorfes.

Es ist 8 Uhr Samstagmorgen. Am ehemaligen Bahnhofsgelände in Pertolzhofen wird das letzte Stück des Vorplatzes gepflastert. Corona-bedingt sind heute nur sechs Männer am Werk, allerdings arbeiten insgesamt rund 120 Personen ehrenamtlich am Projekt mit. Das „Dorf-gemeinschaftshaus“ ist ein Anbau an den seit 2008 bestehenden Vereinsstadel, der für größere Festlichkeiten genutzt wird. Es beinhaltet eine Gastronomieküche mit Saal sowie einen Raum zur freien Nutzung. Das gegenüberliegende zweistöckige „Haus der Vereine“ beherbergt das Vereinsheim der Schützen sowie der Blaskapelle.

Lebensqualität abhängig vom Heimatgefühl

„Vor fünf Jahren teilte die Wirtsfamilie uns mit, dass sie in naher Zukunft schließen werden“, erzählt Thomas Fink, Schriftführer der Vereinsgemeinschaft Pertolzhofen. „Sie baten uns eine Lösung zu finden, da mehrere Vereine ihr Vereinslokal verlieren werden und auch der Veranstaltungsraum für bürgerliche Versammlungen fehlen wird. Zum gleichen Zeitpunkt stand auch fest, dass die Blaskapelle einen neuen Proberaum braucht.“

Für die Dorfbevölkerung hängt die Lebensqualität von der Identifizierung mit dem eigenen Heimatort ab. Dieses Heimatgefühl entsteht durch die Teilnahme an den acht Ortsvereinen und dem Dorfleben, das durch Festlichkeiten, die Jugendarbeit, den Zusammenhalt sowie gegenseitige Unterstützung geprägt ist. Deshalb war es nötig, einen neuen Ort der Zusammenkunft zu erschaffen.

Pflasterarbeiten am Bauprojekt
Foto Wunibald Zwack



Kerstin Manner
B. Sc. Landwirtschaft
Studierende im Masterstudiengang
Regionalmanagement



Ein Projekt von Bürgern für Bürger

Nach einer Planungsphase von fünf Jahren wurden die beiden Gebäude innerhalb eines Jahres errichtet. Die Baukosten von 1,4 Millionen Euro werden zu zwei Dritteln aus der Förderung „Einfache Dorfentwicklung“ und zu einem Drittel durch die Gemeinde Niedermurach finanziert.

„Uns war es wichtig, dass das Konzept von uns entwickelt, geplant und umgesetzt wird. Wir wollten einen Ort, der durch Bürgerbeteiligung entsteht“, informiert Fink. Die Vereine und Einzelpersonen schlossen sich deshalb zur „Vereinsgemeinschaft Pertolzhofen“ zusammen, die das Projekt leitet. Das Ziel, 25 % der veranschlagten Baukosten durch Eigenleistung einzusparen, konnte dadurch erreicht werden.

Diese Bemühungen für ein lebendiges Dorf haben zur Folge, dass mittlerweile die Leute zurückkehren und der Ort eine steigende Geburtenrate zu verzeichnen hat. Auch die vielen traditionsreichen Veranstaltungen wie „Radlersonntag“, „Kultur im Stodl“, „Sportlerball“, „Kirwa“ und „Prangadoch“ tragen zur Dorfentwicklung bei.

Mittlerweile ist es 16.00 Uhr - Arbeitsende. Stolz blickt man auf das heute gemeinsam Geschaffte. Auf die Frage nach seinen Wünschen schmunzelt Fink: „Dass Corona endet und wir die Räumlichkeiten bald nutzen können. Und irgendwann ein Projekt für altersgerechtes Wohnen entsteht, denn auch die ältere Bevölkerung gehört zu Pertolzhofen.“

¹ Hopfinger, H., Kohnle, F., Wätzold, T. (2013). Genuss mit Geschichte? Die Wirtshauskultur in Bayern im Wandel.

Dorf-gemeinschaftshaus und
Haus der Vereine
Foto Kerstin Manner



REGIONEN GESTALTEN, NETZWERKE KNÜPFEN

MASTERSTUDIENGANG REGIONALMANAGEMENT

IN 3 SEMESTERN ZUM MASTER

- Postgraduales Studium
- Einbindung externer Fachleute
- Querschnitts- und Projektorientierung
- Breites Angebot an Soft Skills
- Attraktive Arbeitsatmosphäre in Kleingruppen
- Vorlesungen v.a. mittwochs bis freitags

Weitere Informationen unter: www.hswt.de/mrm



Regionalmanagement: die ländlichen und urbanen Räume lebenswert und attraktiv gestalten
Foto Colourbox

STUDIENINFOTAG MRM

Online-Studieninfotag am Montag, 29.03.2021
Um 12.30 Uhr und 17.30 Uhr
Anmeldung und Infos unter www.hswt.de/mrm

Bewerbungen zum Wintersemester 21/22 sind ab Mai 2021 möglich. Informieren Sie sich jetzt!
[#WirBeratenZuhause](https://twitter.com/WirBeratenZuhause)

WIR GRATULIEREN UNSEREN ABSOLVENT*INNEN 2020/21 ZUM GELUNGENEN ABSCHLUSS!

Eine Auswahl aus den spannenden Themen der Masterarbeiten:

- „Bewertung der Eignung bestehender Distributions- und Logistikkonzepte zur Vermarktung von regionalen Erzeugnissen“ von Denise Meyer
- „Willkommenskultur als Instrument der regionalen Fachkräftesicherung im ländlichen Raum -- Analyse der Strukturen, Faktoren und Herausforderungen am Beispiel des Erzgebirgskreises“ von Vivienne Langer
- „Ortsverbundenheit als Haltefaktor für junge Menschen im ländlichen Raum“ von Theresa Schäfer
- „Marketingkonzept für eine touristische digitale Dienstleistung am Beispiel einer App-gestützten Audiotour im Fränkischen Seenland“ von Sandra Foistner



- „Umsetzung von Ernährungssouveränität und deren Beitrag zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung am Beispiel der Regionalwert AG Freiburg“ von Katharina Riedel
- „Die Entwicklung der Marktgemeinde Bechhofen - Evaluation der Handlungsstrategien nach 15 Jahren“ von Sara Hartnagel
- „Entwicklung eines Marketingkonzepts für einen genossenschaftlich betriebenen Nahversorgungsladen in Donauwörth“ von Yvonne Huber

Begrüßung der Masterstudierenden im Oktober 2020 auf dem grünen Triesdorfer Campus
Foto HSWT

FORSCHUNGSPROJEKT BAULÜCKEN UND PILOTPROJEKTE

Zum Januar 2021 ist das Lehrgebiet Regionalmanagement in ein transdisziplinäres Forschungsprojekt über „die sozialen Aspekte von Baulücken“ unter Leitung von Prof. Dr. Jennifer Gerend gestartet. Aus dem Blickwinkel von Innenentwicklung und Flächenverbrauch untersucht es die gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge in Bezug auf Baulücken in kleinen ländlichen Gemeinden Mittelfrankens. Weitere Infos unter <https://forschung.hswt.de/forschungsprojekt/1551-die-sozialen-aspekte-von-baulucken>

Außerdem betreut das Team Regionalmanagement unter Leitung von Prof. Dr. Manfred Geißendörfer zwei Pilotprojekte des bayerischen Umweltministeriums zur Durchführung und Evaluation regionaler Klima-Aktionswochen.

MRM IN DER VIRTUELLEN HOCHSCHULE BAYERN (VHB)

Der Masterstudiengang hat im Winter zwei neue Smart vhb-Module mit Hilfe der studentischen Hilfskraft Catherina Schnoor produziert: „Grundlagen des Regionalmanagements“ und „Introduction to regional management“ auf Englisch mit Bezug zu internationalen Beispielen. Wir freuen uns über diese neue interaktive Möglichkeit für Studierende in Bayern, die so einen Einblick ins Regionalmanagement gewinnen können.

*Applied Sciences
for Life*

IMPRESSUM

management regional – Newsletter des
Masterstudiengangs Regional-
management der Hochschule
Weihenstephan-Triesdorf
Am Hofgarten 4
D-85354 Freising

Ausgabe 01/2021 | März 2021
Den Newsletter finden Sie auch unter:
www.hswt.de/mrm

HERAUSGEBER | V.i.S.d.P.

Prof. Dr. Jennifer Gerend
Hochschule Weihenstephan-Triesdorf
Markgrafenstr. 16 | 91746 Weidenbach
Jennifer.gerend@hswt.de
Tel. 09826/654-206

REDAKTION

Marina Beck, Jennifer Gerend

GESTALTUNG

Marina Beck

Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben die Meinung der Autor*innen
wieder.